



# Die evangelische Diaspora insbesondere des Auslandsdeutschtums Monatshefte des Gustav Adolf-Bereins

namens des Centralvorstandes unter Mitwirkung von  
Bruno Geisler und Max Brunau

herausgegeben von

**Franz Kendorff**

Juni/Juli 1920



Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

ESTICA

A 2281

rg. Hest 3/4.

Einzelpreis M. 2 —.

**Die Zeitschrift dient zugleich als das amtliche Organ des  
Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses  
für seine Diasporapflege  
und  
als Verbandsblatt der  
Vereinigung Deutsch-Evangelisch im Ausland.**

Die evangelische Diaspora, Monatshefte des Gustav Adolf-Vereins, die zugleich die Neue Folge der Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch im Auslande“ bildet, erscheint zu Anfang jedes zweiten Monats (Jahresumfang 12 Bogen) und ist in Deutschland durch den Buchhandel für jährlich 10 Mark (halbjährlich 5 Mark) und durch den Centralvorstand des Gustav Adolf-Vereins (Leipzig, Weststr. 4) und sämtliche Gustav Adolf-Vereine zum Vorzugspreise von 6 M. (postfrei) zu beziehen. Einzelhefte 1 Mark, Doppelhefte 2 Mark.

Für das Ausland gelten folgende Preise: Argentinien: 1 Pes. G. oder 2½ Pes. Pap. Belgien-Luxemburg: 10 Fr.; Brasilien: 2½ Mitr.; Chile: 4 Pes. Pap.; Dänemark: 4 nord. Kr.; England: 4½ sh.; Frankreich: 10 Fr.; Italien: 11 Lire; Niederlande: 2,4 holl. Gulden; Schweden-Norwegen: 4 nord. Kr.; Schweiz: 5 Fr.; Vereinig. Staaten v. Amerika: 1 \$.

Alle Zuschriften werden ausschließlich an die Schriftleitung in Leipzig, Weststr. 4 (Fernsprecher 2813), Zahlungen, soweit die Hefte nicht durch den Buchhandel bezogen werden, auf das Postscheckkonto der Monatshefte Leipzig 61387 erbeten.

Zusendungen neu erschienener Bücher und Drucksachen nimmt die Schriftleitung entgegen. Eine Besprechung wird nur zugesichert, wenn ein Werk hierzu besonders angefordert ist.

Wegen Aufnahme von Anzeigen wende man sich an den Verleger.

Ein Bezug des 2. Jahrganges durch die Post kann einstweilen nicht mehr erfolgen.

### **Inhaltsverzeichnis.**

1. Begrüßungsschreiben des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses an die deutschen evangelischen Gemeinden im Auslande.
2. Die Evangelische Kirche in den baltischen Landen. Von D. Bernewitz-Oberstephansdorf.
3. Die Pfingsttagung des Deutschen Schutzbundes. Von Bruno Geißler.
4. Das landeskirchliche Diasporafeminar in Soest. Von Direktor Lic. Hymmen-Goest.
5. Steuerliche Behandlung der Vereine der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung auf Grund der neuen Reichssteuergesetzgebung. Von Wirkl. Geheimen Rat Dr. Kriege-Berlin.
6. Die evangelischen Kolonien in Grusien, Transkaukasien. Von Oberpastor Heingelmann-Hamel/W.
7. Die Not der Sachsenkirche in Siebenbürgen.
8. Chronik.

**Die Leser werden auf die Mitteilungen der 3. Umschlagseite hingewiesen.**

## An die deutschen evangelischen Gemeinden im Auslande.

Harte Nothzeit hat uns fast 6 Jahre hindurch äußerlich getrennt. Staunend habt Ihr miterlebt, wie deutsche Kraft sich gewaltig aufrichtete, Feind auf Feind in einem Heldenmut sondergleichen niederschmetternd. Wehen Herzens habt Ihr mit angesehen, wie der Umklammerung einer ganzen Welt dieses Heldenmuth langsam erliegen mußte. Aber Ihr seid nicht irre an uns geworden. Das habt Ihr mannigfach bekundet. Dafür danken wir Euch von ganzem Herzen. Das werden wir Euch nie vergessen. Gewiß, wir sind arm geworden; unser Handel und Wandel liegt am Boden, unser Geld ist entwertet. Mit äußeren Gaben können wir Euch nicht mehr in dem Maße unterstützen, wie wir es gethan haben und wie wir es gern weiter tun möchten. Aber die Güter der Reformation sind uns geblieben. Ob auch in unserer eigenen Mitte angefeindet und angefochten, ob auch vielfach unterdrückt, sie sind dennoch da. In der Nothzeit beweisen und bewähren sie sich und werden gerade unter dem Drucke in der Zukunft ihre Kraft nur um so herrlicher entfalten.

Die Kirche der Heimat erkennt ihre große Aufgabe, diese Kräfte des Evangeliums aufs neue mobil zu machen. Was dem deutschen evangelischen Volk durch besondere Führung an Gnadenmacht aus der Liebe Gottes in Christo durch den Glauben allein gegeben ist, das jetzt geltend zu machen, ist dieser Kirche heiligstes und wichtigstes Anliegen. Zu dessen Hut und Pflege haben die deutschen evangelischen Landeskirchen angefangen sich enger zusammenzuschließen, und sogleich als sie diesen Weg betraten, hat sich ihr Blick zu Euch gelenkt, den deutschen evangelischen Gemeinden des Auslandes. Ihr habt es gesehen, wie einer der ersten einmütig gefaßten Entschlüsse des im September v. Js. versammelt gewesenen Deutschen Evangelischen Kirchentages der war, daß nun künftig die Sorge für das deutsch-evangelische Ausland, welche neben einzelnen anderen Landeskirchen voran die altpreussische bisher getragen hatte, auf die Gemeinschaft aller deutschen Landeskirchen gelegt werden soll. Einmütig mit den großen freien Vereinigungen, voran dem Gustav Adolf-Verein und dem Gotteskasten, sollen dazu die Wege geebnet werden.

Vor allem liegt uns am Herzen, daß wir die Gemeinschaft des Geistes vertiefen und befestigen, wo sie vorhanden ist, — daß wir sie stützen und stärken, wo sie in Gefahr ist, — daß wir sie neu herstellen, wenn sie etwa irgendwo in Begriff war, verschüttet zu werden. Es soll eine Gemeinschaft der großen Heilsgüter in der Gnade Gottes in Christo sein, eine Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, welche über die nationalen Schranken hinweg das ergreift, was in der Zeit vorhanden ist und am Ende der Zeit herrlich werden wird. Das ist die eine heilige Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, das Reich unseres Gottes. Aber es soll auch eine Gemeinschaft der besonderen Güter sein, die unserem deutschen evangelischen Volk gegeben und befohlen sind, eine Gemeinschaft, welche in dem Ewigen das Zeitliche als Gabe und Aufgabe erkennt, nämlich die Pflege und Erbauung der Liebe zu unserer angestammten Heimat, ihrer Sprache und ihrer Sitte mit all den Schätzen, die hier niedergelegt sind.

Daß wir uns miteinander, wir von hier aus und Ihr von der Ferne aus hierin stärken und gründen, soll uns vor allem jetzt am Herzen liegen. Mit diesem Geiste aus der Höhe hat unser Land und Volk in den Zeiten tiefster Noth vor hundert Jahren

schon einmal eine Wiedergeburt, eine Wiederaufrichtung erlebt. In diesem Geiste wollen wir wieder zusammentreten, Ihr in der Ferne und wir in der Heimat, dort für die Heimat und Euch in der Ferne, und Ihr für Eure neue Heimat und uns in der alten. Wir wollen gemeinsam hoffen und glauben und beten und arbeiten und als eine gemeinsame Kraft wirksam werden zum Neubau. Wie aber soll dieser Geist gehandhabt, gepflegt und gestärkt werden? Der Körper des Geistes ist das Wort, und die Kraft des Geistes prägt sich im Wort aus. Daß das geisterfüllte Wort von uns zu Euch und von Euch zu uns dringe, darauf kommt es an. Der Gustav Adolf-Verein hat das Panier dieses Wortes aufgerichtet. Die „Monatshefte des Gustav Adolf-Vereins“ haben in schwerster Zeit unseres Vaterlandes angefangen zu erscheinen. Sie sollen das Organ werden, das im Geiste uns mit Euch vereinigt. In ihm sollt Ihr zu Worte kommen können, in ihm wollen wir Euch erreichen. Die ganze Fülle der uns geschenkten Gaben und der uns gestellten Aufgaben soll hier deutlich werden, aber in dieser Fülle soll die Einheit durchdringen: „Allein durch den Glauben, weil allein aus Gnaden.“ Diese Monatshefte sollen auch das amtliche Organ der vereinigten deutschen Landeskirchen, das Organ des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses für die Pflege der Diaspora sein. Sie werden auf Grund von Vereinbarungen, die der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß und die beteiligten Landeskirchen mit dem Centralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung getroffen haben, den Kirchengemeinden des Auslandes regelmäßig unentgeltlich zugehen, wie dies früher bei der inzwischen eingegangenen Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch im Auslande“ geschah. Die Sammlung und Aufbewahrung der Blätter in den Pfarrarchiven wird den Herren Geistlichen angelegentlichst empfohlen.

An alle aber, in deren Hände die Blätter kommen, richten wir die herzliche Bitte: seht diese Hefte nicht an, wie man sonst ein neues Zeitungsunternehmen ansieht. Seht sie an wie die von uns aus herübergestreckte Hand und legt die Eure hinein, seht sie an als das Mittel, mit dem wir einander dienen können und dienen müssen. Wir werben nicht, wie man sonst für Zeitungen wirbt, wenn wir herzlich und dringend bitten: haltet diese Zeitschrift, lest ihre Aufsätze, sendet auch den Ausdruck Eurer Meinung, Eurer Wünsche und auch Eurer Klagen. Seht diese schlichten Blätter an als ein Schiff, das geladen mit unserer Liebe, mit unserem Glauben, unserer Hoffnung zu Euch herüber führt und von Euch zurückbringen will Eure Liebe, Euren Glauben, Eure Hoffnung.

Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß.

Der Vorsitzende:

Moeller.

## Die Evangelische Kirche in den baltischen Ländern.

Wie es kam und was daraus werden mag.

Von D. Bernewitz, Ober-Stephansdorf (Bez. Breslau),  
ehemaligem kurländischen Generalsuperintendenten.

Als die Nachricht vom Ausbruch des großen Krieges in Mitau einschlug, erwiderte der kurländische Landesbevollmächtigte auf eine beruhigende Bemerkung: „Wenn dieser Krieg zu Ende gebracht ist, dann haben wir rings um uns her ein Feld von Trümmern.“ Das ist für alle Gebiete, die er im Auge hatte, zur furchtbaren Wahrheit geworden. Rußland bis nach Kamtschatka hin ist ein Trümmerhaufen, Deutsch-

land und Deutschland liegen zerbrochen da, der gallische Hahn kräht gloire auf Ruinen. Die Angelsachsen lächeln kühl, zünden sich am Weltenbrände ihr Pfeifchen an und waschen ihre so sauberen Hände in Unschuld. „Ist denn kein Salbe in Gilead, ist denn kein Arzt da? Warum ist denn die Krankheit der Tochter meines Volkes nicht geheilt?“ —

Auch der Gustav Adolf-Verein steht vor Trümmern. Wie sind seine einst so gesegneten Arbeitsgebiete verwüstet! Auch das jüngste Kind seiner Pflege, die Evangelische Kirche in den baltischen Ländern, gehört heute unter die Ruinen. Dort mußte sich seine Arbeit ganz besonders aussichtsreich gestalten, und ganz besonders niederschmetternd ist der Zusammenbruch dort geworden. Man hatte die baltischen Länder entdeckt, man hatte sich endlich davon überzeugt, daß die Balten nicht verkleidete „Panjes“ wären, sondern wirkliche Deutsche, man ahnte sogar schon, daß dort noch deutsche Werte gepflegt wurden, die hier bereits zu dem Schwindenden und Verschwindenen gehören, und fing schon an zu erkennen, daß das baltische Deutschland, in nähere Verbindung mit dem Reich gebracht, für dieses nicht nur ein empfangender, sondern auch ein spendender Teil werden würde, — dann brach alles zusammen, und in Deutschland denkt man heute an jene Zeit wie an einen verflogenen Traum. Dennoch ist nicht nur deutsches Interesse, sondern auch deutsches Herz an jenen unglücklichen Ländern hängen geblieben, und namentlich in den Kreisen der Gustav Adolf-Freunde fragt man noch nach der Evangelischen Kirche in den baltischen Ländern, will wissen, wie es kam und was daraus werden mag.

Über Ersteres läßt sich berichten, über Letzteres kann man nur Vermutungen schreiben und zwar mit der von vorn herein betonten Erklärung, daß die gesamte Zukunft der baltischen Länder und ihrer Evangelischen Kirche heute noch im gährenden Chaos ruht, so daß sich über die einstigen Ergebnisse dieser Verwicklung nichts Sicheres sagen läßt.

Aber über das Geschehene läßt sich berichten. Infandum, regina, jubes renovare dolorem!

Nach menschlichem Ermessen brauchte die baltische Kirche um die Wende des Jahrhunderts dringend eine Zeit der Ruhe zu ihrem eigenen Ausbau, denn sie war seit Langem eine kämpfende Kirche gewesen. Es ging nicht um theologische Feinheiten, nicht um Formen und Formeln, sondern um ihre Selbstbehauptung. Die tote russische Staatskirche als beherrschte Beherrscherin des Zarenstaates hat der Evang. Kirche der baltischen Länder immer auf den Leib zu rücken versucht. Daß alle „Untertanen“ des heiligen russischen Reiches „wahrhaft russische Leute“ sein mußten und daß man das nur als gehorsamer Untertan der Staatskirche sein könne, galt als Axiom, und wer es bezweifelte, machte sich verdächtig. Wer in kirchlichen Dingen führend sein mußte, der mußte durchweg ein Kämpfer sein, die besten Kräfte und die beste Zeit mußten in diesen Kampf hineingestellt werden. Das Kleine trat zurück, die Parteien schwanden, alles schloß sich zusammen, sehr viel Segen ist aus dieser Kampfesstellung geflossen, aber sie ließ zu innerem Ausbau nicht die nötige Zeit und Kraft, es gab schon Vieles nachzuholen. Es wundert mich heute fast, wieviel wir trotz dieses Kampfes doch auch gebaut haben, wie wir die innere Mission in Angriff nahmen, wie wir das geistliche Leben Deutschlands mitlebten, wie wir die Gedanken und Kräfte einer neuen Zeit für uns fruchtbar zu machen suchten. Aber wer sich mit Wall und Graben umgeben muß, hat doch zu wenig Einfuhr und Ausfuhr. Wir sehnten uns nach Frieden und bekamen den Krieg, wir hofften auf ein Aufatmen, aber Gott jandte uns ein Aufschreien.

Man vergegenwärtige sich, daß doch die Deutschen in den baltischen Ländern nur einen kleinen Teil der Evangelischen ausmachen, daß die weitaus überwiegende

Mehrzahl aus evangelischen Letten und Esten besteht. Dieser deutsche Teil ist von je her und bis zuletzt auch in kirchlichen Dingen der führende gewesen. Das ganze Kirchenwesen ist deutschen Ursprungs und deutschen Wesens, es ist der Glaube der deutschen Reformation. Die Kirchenverwaltung befand sich in deutscher Hand, der weitaus überwiegende Teil der Geistlichkeit bestand aus Deutschen mit energisch deutscher Gesinnung. Zwischen der deutschen Oberschicht und der lettischen und estnischen Volksschicht bestanden die schweren nationalen Spannungen. Seit Jahrzehnten waren die lettischen und estnischen Führer bemüht, den deutschen Einschlag aus der Kirche zu entfernen, sie zur undeutschen Volkskirche zu machen. Man hat oft behauptet, die Deutschen hätten doch das Heft aus den Händen geben und die Kirche dem Volk übergeben sollen. So redet die Unkenntnis der komplizierten baltischen Verhältnisse und die den Reichsdeutschen so nahe liegende wirklichkeitsfremde Theorie, die nicht ahnt, was Selbstbehauptung ist und erfordert, und sich damit selbst zu grunde richtet. Im übrigen sind die liberalen Versuche, die deutscherseits je und je gemacht worden sind, von der russischen Regierung verhindert worden, weil sie jede Entwicklung hinderte.

Als in Rußland der Krieg nicht nur gegen Deutschland, sondern ausdrücklich gegen das Deutschtum erklärt wurde, sahen Letten und Esten in den Russen ihre natürlichen Bundesgenossen im Kampf gegen das Deutsche auch in der Kirche. Die undeutschen Mehrheiten in den Gemeinden wurden immer deutschfeindlicher, die Prediger und Kirchenvorsteher wurden immer deutscher, je mehr sie ihr Volkstum und dessen Grundlagen angefochten sahen. Prediger und Gemeinde verstanden sich nicht mehr, und im Verlauf der unglücklichen Entwicklung kam der deutsche Pastor in den Augen eines großen Teils seiner undeutschen Gemeinde als deren Feind zu stehen. Das war der große, nicht zu beseitigende Schaden, der um so verderblicher werden mußte, je mehr es nun im Kriege hart auf hart ging. Undeutsche Gemeindeglieder verdächtigten die Pastoren, die Russen griffen mit Freuden darauf, einer nach dem andern wurde verklagt, verbannt, es fand eine völlige Dezimierung der Pastorenschaft statt. Diese Lage bestand in Kurland während des ganzen ersten Jahres des Weltkrieges, d. h. bis zur Besetzung des Landes, in Liv- und Estland bestand sie 3 lange Jahre!

Die innere Notlage, die sich daraus für die deutschen Pastoren ergab, kann nicht schwer genug gedacht werden. Deutsch in ihrem ganzen Sein, sollten sie um die Niederlage Deutschlands beten, vor undeutschen Gemeinden, die diese Niederlage ersehnten, sie mußten ihre Söhne ins russische Heer geben, waren von Spionen umgeben. Viele hielten es kaum aus, brachen nervös zusammen und nahmen es doch und dennoch ernst mit Pflicht und Treue. Gott bewahre jedes arme Menschenherz vor solchem Zwiespalt!

Dann kam für Kurland die Wandlung. Die deutschen Heere rückten vor und „die Kloake schwamm fort“. Aber auch  $\frac{3}{5}$  der gesamten lettischen Bevölkerung floh vor den deutschen Barbaren, und das Land wurde leer. Trotz aller amtlichen Beschönigungen wurde das Land fast restlos ausgehöpft, die wohlwollende Militärverwaltung Kurlands konnte es nicht hindern, obgleich sie sah, wie haß erfüllt der im Lande verbliebene lettische Rest dadurch gemacht wurde, sofern er nicht überzeugt davon war, daß ja nun doch alles deutsch werden müsse und es das Beste sei, selbst ganz schnell deutsch zu werden oder zu scheinen. Denn an ein Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker dachte unter ihnen kein Mensch, das mußte ihnen erst ausgerechnet der deutsche Michel einreden.

Das Kirchenwesen war geradezu ruiniert. Ein Drittel der gesamten Pastorenschaft Kurlands war außer Landes, in ganzen Kreisen gab es kaum einen Pastor mehr. Eine große Zahl von Kirchen und Pfarren war zerschossen, ja vom Erdboden verschwunden. An der Düna, wo die Heere einander jahrelang gegenüber gelegen hatten,

klafften tote Zonen von erschrecklicher Breite, alles verödet, zerstört, verbrannt. Mit dem Rest der Pastoren ließ sich eine geordnete geistliche Versorgung der Gemeinden nicht mehr durchführen. Ein Wiederaufbau des Zerstörten war noch nicht möglich, es gab kein Baumaterial, keine Pferde zur Anfuhr, keine Hände, denn alles rang mühsam ums tägliche Brot. Die Kirche hatte keine Mittel mehr, ihr Grundbesitz lag vielfach unbearbeitet da, die Geistlichkeit war materiell am Ende, als der Gustav Adolf-Verein auf den Plan trat.

Im März 1916 kamen die Vertrauensmänner des Gustav Adolf-Vereins, Geheimrat Professor D. Rendtorff und Superintendent D. Cordes nach Rowno, wir machten eine Fahrt durch Kurland, über Wilna und Bialostok kehrten sie zurück. In der Folge spendete der Gustav Adolf-Verein der Evang. Kirche Kurlands und Litauens 50 000 Mk. unter der Voraussetzung, daß die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost die gleiche Summe zur Verfügung stelle. Diese Voraussetzung trat ein, und so hat der Kurländische Konsistorialbezirk in den Jahren 1916 und 1917 je 100 000 Mk. erhalten. Diese Summe war absolut erforderlich, um das Bestehende zu erhalten. Die Geistlichkeit hat diese Samariterhilfe mit warmem Dank erhalten. Die Bezirkskomitees der „Unterstützungskasse für die ev. luth. Gemeinden Rußlands“ in Mitau, Libau und Wilna, ohnehin von ihrer Petersburger Zentrale durch den Krieg getrennt, beschloßen, sich in Hauptvereine der Gustav Adolf-Stiftung umzuwandeln und um Anschluß an diesen Verein zu bitten. Diese Bitte fand freundliche Aufnahme, vor ihrer Verwirklichung brach alles zusammen.

Es war in jenen Jahren eine Lust zu leben und zu arbeiten! Wie ein in dunkler Zelle gehaltener Gefangener sich erst allmählich an das Licht gewöhnt, so mußten wir uns erst darein finden, daß wir uns gegen die Verwaltung nicht mehr zu wehren hatten, sondern freudig mit ihr arbeiten konnten. Der Verwaltungschef, Major von Gofler, brachte der Kirche ein feinsühndes Verständnis entgegen, und sein Dezernent für Kirchen- und Schulsachen, Professor Dr. Seraphim, ein geborener Kurländer, erwarb sich wirkliche Verdienste um sie. Daß die Verwaltung der besetzten Gebiete in Rowno, also in dem völlig un deutschen Litauen zentralisiert war, daß man dort nicht immer das erhoffte Verständnis für die Besonderheit baltischer Verhältnisse fand, hat im letzten Grunde nicht viel Schaden gebracht, denn die Leitung der baltischen kirchlichen Angelegenheiten blieb im Ganzen in denselben Händen und wurde in der bisherigen Weise geführt. Zwar tauchte einmal auch der Plan auf, das Konsistorium „einzudeutschen“, ihm feldgraue Juristen und einen Militärpfarrer als Beisitzer hinzuzusetzen, ja das Präsidium in die Hände eines in Rowno (!) wohnhafter Beamten der Verwaltung Ober-Ost zu legen, doch konnten wir diesen Fehlgriff abwenden. In der Folge erhielt das Konsistorium ein neues, besseres Lokal, die zur Ausstattung desselben nötigen Mittel wurden bewilligt, die Gehälter seiner Beamten entsprechend der herrschenden Teuerung erhöht, die Kreisynoden tagten wieder, die Provinzialsynode trat wieder zusammen, wir gründeten noch unter dem Donner der russischen Kanonen ein neues Kirchenblatt, das in den Strahlen der ersten Begeisterung erschien, geleitet von einem der Getreuen, die später als Märtyrer fielen; ja als 1918 der Gustav Adolf-Verein fragte, ob Kurland seiner Hilfe bedürfe, konnten wir ihn bitten, seine Mittel an Liv- und Estland zu wenden, da wir uns selbst helfen zu können hofften, und Kurland brachte in jenem Jahr für außerordentliche Bedürfnisse seiner Evangelischen Kirche aus eigenen Mitteln 400 000 Mk. auf — dann kam der Zusammenbruch.

Auch für die in der Diaspora weit verstreuten Gemeinden in Litauen brach eine Zeit neuer Hoffnungen an. Dort lag infolge russischer Mißgunst und der Armut der evang. Gemeinden vieles von je her im Argen, ohne daß es möglich geworden

wäre, Abhilfe zu schaffen, soviel wir uns auch darum bemüht haben. Nun waren wir im Begriff, Konfirmandenschulen zu gründen, fliegende Konfirmandenkurse einzurichten, für evang. Religionsunterricht der Kinder zu sorgen, welche katholische Schulen besuchten, es reifte der Plan der Herstellung eines ganzen Netzes von Kirchen, Pfarren und Schulen. Da Litauen und die Ostseeprovinzen von einander getrennte Staaten werden sollten, traten schon Pläne für die Loslösung seiner evang. Gemeinden vom Konsistorialbezirk Kurland und der Herstellung einer für sie geeigneten Verfassung und Verwaltung in Sicht — das brach alles zusammen!

Zwei lange Jahre hatte der Krieg wie ein unersättliches Ungeheuer auf kurländischem Boden gelegen, er hatte das Land verwüstet, und das Blut seiner Opfer rann ihm aus dem Maul, dann sprang er in gewaltigen Säzen nach Norden! Riga, ja Reval wurden besetzt, in den großen alten Domen klang laut ein „Nun danket alle Gott“. Über den unsagbaren Jubel, den das in baltischen Kreisen auslöste, muß ich hier schweigen. Der Gustav Adolf-Verein folgte mit seinen pflegenden Händen dem siegreichen Heer, aber jenen armen Landen schien das Frührot der Hoffnung nur kurze Zeit, dann kam die Nacht . . .

Als dem deutschen Volk das Rückgrat brach, da brachen auch die baltischen Hoffnungen und mit ihnen brach manch hochgemutes Herz . . .

Bolschewistische Horden überschwemmten das Land, sie kamen unaufhaltsam nah und näher, plündernde Banden zogen vor der „roten Armee“ her, und hinter ihr floß ein Meer von Blut und Tränen. Tausende baltischer Flüchtlinge entkamen, viele nur mit dem, was sie tragen konnten. Aber Tausende blieben zurück, sie konnten den Entschluß nicht fassen oder nicht ausführen, die Heimat — die vielgeliebte, die vielgeprüfte — klammerte sich an sie. Mit kaum vorstellbarer Bestialität stürzte sich der Bolschewismus auf alles, was nicht sein war, vor allem auf alles Deutsche. Tausende wurden in die Gefängnisse geschleppt, Tausende ermordet, die Massengräber füllten sich bis an den Rand und was die Mörder leben ließen, das rafften Hunger und Typhus hin. —

Aus den Trümmern der „eisernen Division“ entstanden neue Truppenteile, die Blüte der baltischen Jugend bis hinab zu Knaben von 14 Jahren eilte zur baltischen Landeswehr, vom letzten, westlichsten Streifen Kurlands aus begann ein neuer Feldzug, Pardon wurde nicht gegeben, Gefangene wurden nicht gemacht, es ging hart auf hart und der Bolschewismus platzte . . . Mitau wurde befreit, in tollkühnem Handstreich Riga genommen, es kostete vielen das Leben, es rettete vielen das Leben, aber vieler Leben war so dunkel geworden, so einsam und zerbrochen. Aus Mitau schrieb ein junges Mädchen an eine geflüchtete Freundin nach der Befreiung: „Es war, als wären wir in einer tiefen, tiefen Grube, und nun können wir uns nicht mehr so freuen, wie wir gerne wollten, es ist zu viel Elend, so sehr, sehr viel Trauer entstanden. Überall fehlt ein Mensch, der vor kurzem noch lebte. Wie soll man je wieder froh werden in diesem Lande? Es ist so viel unschuldiges Blut geflossen, viele sind so grauenhaft gestorben! Wie viele, ach Gott, wie viele sind den grauenhaften Weg gegangen und nicht mehr wiedergekommen! Im Gefängnishof lagen die Leichen und in den Massengräbern viel mehr, als man geglaubt hatte. Uns ist solch ein Grauen, o so ein Grauen durchs Herz gegangen, das vergiftet man nie mehr . . . Euer Haus steht noch, wenn auch mit zerbrochenen Scheiben, und wenn ich vorübergehe, sage ich leise, Du läßt es grüßen . . . Es ist alles vorbei, was einmal war . . . Meine Tagebücher sind verbrannt, mir ist kein einziges Bild geblieben . . . es war so sehr, sehr schwer . . . Wir haben kein Mädchen mehr, arbeiten viel, ich bin so müde, so müde, mir fallen die Augen zu . . .“

Die unsagbaren Leiden, die das baltische Deutschtum in jener Zeit getragen hat, lassen sich in Kürze gar nicht schildern (siehe Schabert: Die Märtyrer, Verlag des Rauhen Hauses, Hamburg 1920). Tausende sind unter namenlosen Qualen hingemordet worden. Jetzt sollte man nicht mehr für die Schulen aus der Kirchengeschichte nur den alten Polykarp und die junge Blandina aus der Zeit der römischen Christenverfolgungen hervorholen, jetzt strömt durch die Geschichte dieser Tage ein breiter Strom von Märtyrerblut, der kommt aus baltischen Herzen. Die baltische Kirche hat aus der Zahl ihrer Diener 27 Blutzengen stellen müssen. Soviel bisher feststeht, der Briefverkehr ist wieder gesperrt, sind 27 baltische Pastoren hingemordet worden, und sie sind so herrlich gestorben, so aufrecht und so stark! Einer der vielen, die in den Rigaer Gefängnissen schmachtete, in denen sie vor Schmutz, Hunger, Kälte und Ungezieser verkamen, sagte, er habe noch nie in einer solchen Welt von Reinheit und Liebe gelebt wie eben unter den gemarterten Insassen jener Gefängnisse. Wahrlich, da ist das Wort wieder zur leuchtenden Wahrheit geworden: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes!“

Unter den denkbar verschiedensten Umständen sind 85 baltische Pastoren meist mit ihren Familien nach Deutschland entkommen, abgesehen von den einsam gewordenen Witwen und Waisen der Ermordeten und vielen ihrer Angehörigen. Ihnen ist der Gustav Adolf-Verein ein nie ermüdender Pfleger geworden. Manche von ihnen sind nun schon naturalisiert, andere stehen im Begriff, sich einbürgern zu lassen, viele stehen im Dienst der Kirche Deutschlands, wenn auch nur als Pfarrverweser, Hilfsgeistliche usw. mit unzureichendem Gehalt. Einige hoffen noch auf Rückkehr und können sich die Sehnsucht nach Heimkehr nicht aus dem Herzen reißen. Manchen geht es schon leidlich, andere sind noch in schwerer Lage. Eine Dame schreibt, sie umwicke ihre Füße mit Lappen, da sie keine Strümpfe habe, ein Pastor lebt mit seiner Frau und drei kleinen Kindern in drei engen Stübchen, dazu seine Schwester mit vier Kindern und eine andere Schwester, die schwer am Gelenkrheumatismus darniederliegt. Viele Kinder haben keine Schule, hier und da herrscht wirklicher Hunger. Sehr viel ist geholfen worden, noch jetzt, da doch die Not in Deutschland groß wird, gehen Tausende durch meine Hände, mir ist, als fielen sie wie Tropfen auf heiße Steine.

Man fragt wohl, warum die baltischen Pastoren nicht zurückkehrten, ob ihnen ihre Pflicht gegenüber ihrer Heimat nicht am Herzen liege. Heimat . . . ? Die Heimat ist versunken! „O wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein einst war . . .“ Ein Mensch, auch ein Pastor braucht zum Leben und Arbeiten mehr, als daß er nicht gerade ermordet wird. Die Rückkehr derer, die sich stark für Deutschland und für den deutschen Gedanken eingesetzt haben, ist völlig ausgeschlossen, man kann eher sterben, als sich selber untreu werden, und starken deutschen Männern verdenke man es nicht, wenn sie sich nicht dazu hergeben können, die deutsche Schmach unter Un- deutschen zu tragen. Die Verhältnisse sind dort immer unleidlicher geworden, aus dem „Freistaat Estli“ (Estland) wandert einer nach dem andern von den deutschen Pastoren aus, sie extragen es nicht, und man exträgt sie nicht. In Estland werden die Güter entschädigungslos „vom Staat übernommen“, das Land wird aufgeteilt zum Heil der Massen, auch das Wirtschaftsinventar, manchem Besitzer wird noch gestattet, ein Stückchen seines Landes für sich zu bebauen und ein Stückchen seines Schlosses zu bewohnen, an der Spitze der Kirche steht ein Estle als „Bischof“, der bisherige deutsche Generalsuperintendent ist abgesetzt, die materielle Lage der Pastoren wird unhaltbar, und in Lettland verläuft die Entwicklung in ähnlichen Bahnen. Dort mag zurzeit die Hälfte aller Pfarren vakant sein, in einigen Kirchenkreisen gibt es nur noch einzelne Pastoren. Sie wirken im weitesten Umkreise, überall finden sich ja

noch Getreue, und so fühlen sie sich dort heute nötiger denn je und bringen sich zum Opfer. Dieser Getreuen sollte man nicht vergessen!

Anderz denken die Letten unter den Pastoren, deren es zwar namentlich in Kurland nicht viele gibt. Sie sehen ihre Hoffnungen erfüllt. Es gibt einen lettischen Freistaat, in dem der Deutsche nichts zu sagen hat, nun wollen sie alles an ihr Volk wenden mit der Liebe, die alles hofft und alles glaubt, namentlich aber glaubt, daß das Heil der Kirche in Lettland darin bestehe, daß sie möglichst bald lettische Nationalkirche wird. Der Patronat, welcher den Einfluß bei Pfarrbesetzungen in die Hände meist deutscher Gutsbesitzer legte, ist aufgehoben, die Übergabe der Kirche an die „christlichen“ Massen steht bevor, der deutsche Einfluß in der Kirchenverwaltung ist nahezu ausgeschaltet, über kirchliche Anstalten der Barmherzigkeit wird mir berichtet, daß sie „nationalisiert und verstaatlicht werden“. Der seiner Zeit als „lettischer Professor der Theologie“ an die Universität Dorpat berufene Pastor hielt seine Antrittsvorlesung etwa über das Thema: die Kirche, die Kirchenverfassung, die Bibel, das Gesangbuch, das Bekenntnis müssen von allem Deutschen gesäubert und dem lettischen Geist konform gestaltet werden. Es gibt unter den national lettischen Pastoren wahrhaft geistliche Persönlichkeiten, mit denen sich trotz der nationalen Kluft leben ließe, aber je geistlicher und je weniger nur auf das Lettisch-Nationale sie eingestellt sind, desto geringer wird künftig ihre Bedeutung sein, und die Mehrzahl dieser Geistlichen und Gemeinden wird die Wege gehen, welche die tschechischen Gemeinden gegenüber dem Gustav Adolf-Verein gegangen sind.

Auf welchem Wege für den nötigsten pastoralen Nachwuchs und für die Besetzung der zahllosen erledigten Pfarrstellen gesorgt werden soll, ist völlig unerfindlich. Während der langen Kriegsjahre haben die Schulen kaum funktioniert, der männliche Nachwuchs war im Heer, die gesamte Schulliteratur für die nun lettisch oder estnisch gewordenen Gymnasien muß erst geschaffen werden, denn höhere Schulen mit lettischer oder estnischer Unterrichtssprache hat es nie gegeben. Hier besteht keine Klarheit darüber, wie es um die theologische Fakultät in Dorpat steht. Einige der ehemaligen Hochschullehrer sind dort, sie kennen aber die estnische Sprache nicht, und die Hochschule soll ja eine spezifisch estnische sein. Unkontrollierbare Zeitungsnachrichten besagten, die estnische Regierung habe eine theologische Fakultät für unnötig erklärt. In Lettland ist das Rigaer Polytechnikum zur „Hochschule“ gemacht worden. Zeitungen brachten die Nachricht, es solle daselbst eine Fakultät oder doch ein Lehrstuhl für „allgemeine Theologie“ ohne Unterschied der Bekenntnisse begründet werden. Ob es sich um alle religiösen oder nur um die christlichen Bekenntnisse handeln soll, wurde nicht klar. Indessen scheinen dort Vorlesungen gehalten zu werden von einem liberalen deutschen Mag. theol., der des Lettischen nicht mächtig ist und von einem deutschen Pastor liberaler Richtung, der einst eine lettische Gemeinde bedient hat. Ein wissenschaftliches theologisches Buch in lettischer Sprache gibt es nicht, auch die Ausdrücke für die wissenschaftlichen Begriffe müssen erst geschaffen werden. Ein lettischer Führer sagte, es sei ganz unnötig, daß man akademisch gebildete Pastoren habe, das sehe man an den Sekten. Es wird wohl nichts übrig bleiben, als die Betrauung theologisch und wohl auch wissenschaftlich Ungequalter mit dem geistlichen Amt. Wenn man daran denkt, in wie hohem Maße gerade die Pfarrhäuser einst die Kulturzentren im Lande waren, kann man ein *o quae mutatio rerum* kaum unterdrücken. Die künftige materielle Lage der Evang. Kirche in Lettland erscheint bedenklich, die Neigung weiter unkirchlicher Kreise geht auf Enteignung ihres Besitzes. Für die Zukunft wird es entscheidend sein, welche der beiden Richtungen siegt, die lettisch-nationalistische oder die sozialistische bzw. bolschewistische. Die erstere würde mit unzureichenden geistlichen und materiellen Mitteln die nationale Volkskirche fördern, die

Letztere würde sie zu ersticken versuchen, beide schließen einen deutschen Miteinfluß aus. Estland hatte bis zu seiner „konstituierenden Versammlung“ eine bürgerliche Regierung, dann kam die sozialistische. Lettland steht noch vor seiner Konstituante, welche aller Wahrscheinlichkeit nach wenigstens im Verlauf einer nahen Entwicklung das im ganzen bürgerliche Ministerium Ullmanis stürzen wird, denn die Demokratie arbeitet für die links von ihr stehenden Gruppen und stirbt überall daran, daß sie freundlich lächelnd Friedensschalmeien bläst, während die anderen die Gewehre laden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die starke Bauernschaft in Lettland das Staatsschiff vor dem Einlaufen ins rote Meer bewahrt oder diesen Ausgang noch hinauszögert.

Die deutschen Gemeinden auf dem Lande sind fast entvölkert, die in den Städten dezimiert. Eine der alten deutschen Stadtkirchen Rigas ist bereits lettische Garnisonskirche geworden und im übrigen von einer bisher kirchenlosen lettischen Gemeinde in Anspruch genommen. Ein Rest von Deutschtum wird bleiben, er wird seine Pastoren nun besonders nötig haben. Kirchenpolitisch läßt sich seitens dieses Restes kein höheres Ziel erstreben, als die Herstellung einer Autonomie der deutschen Gemeinden und ihr Zusammenschluß zu einer Einheit. Sie werden es schwer haben; und ihnen sollte geholfen werden. An beherzten Männern und hingebenden Frauen wird es nicht fehlen, der Balte lebt zu sehr von ewigen Werten, als daß er sie missen könnte.

Im übrigen ist die Entwicklung der Verhältnisse nicht nur von den in Lettland wirkenden Faktoren abhängig. Ein brutales neues Eingreifen des Bolschewismus gehört zu den naheliegenden Möglichkeiten. Er hat seine Gegner (Koltischak, Denykin, Judenitsch) geschlagen und steht vor den Toren Lettlands, Litauens, Polens, Rumäniens — der Marsch nach Westen ist vorbereitet, der rote Bazillus fliegt längs vor ihm her und infiziert, was er berührt. Was dann aus der Evang. Kirche in den baltischen Landen — und in den deutschen Landen — wird, das füge in Gnaden der, der Wolken, Luft und Winden wies Wege, Lauf und Bahn!

Es ist doch ein Segen um Kampf und Leid! Je schwerer der Kampf, desto höher steigen die Werte und je schwerer das Leid, desto reifer macht es den Menschen — und reif sein ist alles!

## Die Pfingsttagung des Deutschen Schutzbundes.

Von Bruno Geißler.

Ein Pfingstaussflug! Aber nicht auf sonnige Berge ging's und in schattige Wälder, sondern nach — Berlin mit seinem Gewimmel in Staub und Hitze und seinem abstoßenden Revolutionsgepräge. Selbst in den hohen und weiten Sälen des Reichstagsgebäudes wurde es oft unerträglich dumpf und heiß, und wenn man abends spät nach zwölfstündiger Verhandlungsarbeit in den Tiergarten hinaustrat — am Bismarckdenkmal vorbei —, dann packte einen wohl brennendes Verlangen in die Ferne und in die Freiheit. Aber wir weilten ja in der Ferne mit unsern Gedanken, als wir uns 3 Tage lang eindringlich mit den Fragen des Auslandsdeutschtums beschäftigten. Oft wars einem dabei gar, als ob man sich auch in der Freiheit befände. In die schmachvolle Stieluft, die über Deutschland liegt, weht vom Auslandsdeutschtum her ein Hauch der Zukunft hinein, ein Grüßen besserer Tage. Das „Auslandserlebnis“ rüttelt den Deutschen auf, und die neuentdeckte urwüchsige Volkskraft, die in unsern Bauernkolonien draußen steckt, kann ein Mutterboden werden, aus dem der tausendjährige Baum der deutschen Kultur einen neuen frischen Schoß treibt. Hier trägt das Leben noch nicht die greisen Züge unsrer müden Zivilisation,

in der die Kultur Europas zu erstarren und zu ersterben droht. Hier stehen noch die eigentlichen Lebenswerte: Arbeit und Pflicht, Weib und Kind, Heimat und Volk, Ewigkeit und Gott in unbestrittener Geltung. Der „Untergang des Abendlandes“ hat noch weite Wege, solange dieser Jungbrunnen unsers Volkstums kaum entdeckt, geschweige ausgeschöpft ist. So werden Schutz und Pflege des Auslandsdeutschtums mehr als deutsche Selbstbehauptung. Sie sind ernsthafteste Menschheitspflicht.

Der Deutsche Schutzbund — diesen vereinfachten Namen beschloß man künftig zu tragen — ist im Mai v. Js. als ein Verband aller für das Deutschtum tätigen Vereine, Verbände u. dgl., sei es, daß sie in der Heimat, sei es, daß sie draußen selbst ihren Sitz haben, gegründet. Die mehr als 60 jetzt zusammengeschlossenen Vereine sind im soeben erschienenen Jahresbericht des Centralvorstands (S. 31 f.) mit den Einzelschriften aufgezählt. An ihrer Spitze steht der Gründer des Bundes, der Verein für das Deutschtum im Ausland; Geschäftsführer ist z. B. Dr. von Voelckh, die Geschäftsstelle befindet sich Berlin W. 30 Mozstraße 22. Daß die Gründung einer solchen Vermittlungs- und Zentralstelle bei der unübersichtlichen Fülle der alten und besonders der neugegründeten Körperschaften eine Notwendigkeit war, wurde durch den großen Erfolg der Pfingsttagung schlagend bewiesen. Mehr als 300 Teilnehmer, darunter die hervorragendsten Führer und Sachwalter, hatten sich zusammengefunden. Man sprach es wiederholt aus, daß im Schutzbund der erste Versuch gemacht werde, „eine Atmosphäre deutscher Volkseinheit“ zu schaffen. Bisher war die Staatsgemeinschaft bei uns überschätzt, die Volksgemeinschaft unterschätzt. „Die materiellen Trennungen und Hemmungen durch staatliche Grenzen und wirtschaftlichen Zwang müssen überwunden werden durch den Gedanken der lebendigen, organisch gegliederten, nicht so sehr auf staatliche Einrichtungen wie auf völkische Selbsthilfe gegründeten Volksgemeinschaft“ (Dr. Ullmann). Dazu kann in der Tat solch freier Zusammentritt freier Vereine (ein „Deutscher Welt-Volkerrat“) wesentlich dienen.

Wie wichtig ist es schon, daß hier einmal Gelegenheit geboten wird, sich gegenseitig kennen zu lernen. Die Ausschuß-Sitzungen, in denen die Lage der einzelnen geographischen Gebiete des Auslands- und Grenzlands-Deutschtums durch Fachleute, meist durch Entsandte der betr. Länder, zur Sprache kam (Südosteuropa: Dr. Bredner; Balkan und Türkei: Dr. Kleibömer; Südamerika: Professor Dr. Traeger; Posen: Verlagsdirektor Ginschel; Elsaß-Lothringen: Oberlehrer König; Saarland: Dr. Krieger; Schleswig: Schimmac; Kolonien: Professor Brühl und Gouverneur a. D. Seitz; Osterreich: Professor Dr. Sieger-Graz; Hauptschriftleiter Tschurtschenthaler-Innsbruck neben zahlreichen Debatterednern aus diesen Ländern), gaben nicht nur Gelegenheit, den genauesten und neuesten Stand der Dinge zu sehen, sondern auch die Eigenart der einzelnen deutschen Diasporagebiete an lebendigen Musterbeispielen kennen zu lernen. Wie eindrucksvoll hoben sich etwa die Alpendeutschen von den Ostmärkern, die Balten von den Siebenbürger Sachsen, die Brasilianer von den Kolonialleuten ab! Welch Reichtum der Mannigfaltigkeit und dabei welche Einheit im Fühlen und Wollen!

In den drei Vollsitzungen, aber auch in einigen der Ausschußsitzungen wurden die Probleme des Auslandsdeutschtums von hoher Warte zu grundsätzlicher Betrachtung gestellt. „Die heutige Lage des Grenz- und Auslandsdeutschtums und die Mittel zur Förderung ihrer Kulturgemeinschaft“ behandelte in feinen und klaren Sätzen der Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ Dr. Herm. Ullmann. Ihn ergänzte nach der praktischen Seite am nächsten Tage der Herausgeber der Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Ausland „Volk und Heimat“ Generalsekretär Flierl. In ernste Tiefen und auf weite Höhen führten die Beratungen des Ausschusses für Kulturgemeinschaft der Binnendeutschen mit den Grenz- und Auslandsdeutschen, in denen der Geschäftsführer des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler Dr. Frh.

Heinrich von Gleichen-Rußwurm über „Führerausbildung“, der Vertreter des Marburger Universitätsinstituts für Deutschtum im Ausland Dr. Manhardt und der Herausgeber der „Grenzboten“ Dr. Max Hildebert Böhm über „die gegenseitige dauernde geistige Belebung der Volksgemeinschaft“ vortrugen. Hier wurden überraschend warme Töne angeschlagen. Die Bedeutung der Religion für die innere Belebung der Volksgemeinschaft — „eine Kampfeinsparung tut's nicht“ — kam voll zur Geltung. In besonders eindringlicher Weise nahm in der Erörterung Dr. Dietrich-Marburg namens der denkenden deutschen Jugend das Wort, um den Vulgärrationalismus der Revolutionsdogmatik abzulehnen. Scharfe Worte der Kritik fielen über den modernsten Schulbetrieb, auch den der sogenannten Volkshochschulen. Die Gründung eines Instituts für hohe Politik und einer deutschen Liga für Kulturpolitik wurden angeregt.

Zum Punkte: Führerbildung durfte ich auf die gerade gegenwärtig brennende Frage der Theologenausbildung fürs Ausland hinweisen. Für alle deutschen Studierenden aus dem Ausland gemeinsam sind die Sorgen um ihre rechte Aufnahme (bevorzugte Behandlung durch die Universitätsbehörden gegenüber den fremden Ausländern), Unterbringung (Professor Weisers Konviktspläne) und Unterstützung (Schaffung von Stipendien; zur Zeit auch Vorschußzahlungen für die von der Heimat Abgeschnittenen) von Wichtigkeit.

Von politischer Bedeutung waren die Verhandlungen über den Minderheitenschutz. Die hier in Betracht kommenden Dinge behandelte im Zusammenhang mit der Losung vom „Selbstbestimmungsrecht“ (besser: „Selbstverwaltungsrecht“) der Völker Professor Dr. Laun, der über die völkerrechtliche und staatsrechtliche Seite der Sache auf Grund der Beschlüsse der internationalen Kongresse zu Christiania und Bern 1919 scharf abgegrenzte Einzelsforderungen aufstellte. Z. B.: „Jede Nation ein Staat, die ganze Nation ein Staat“, „Abgrenzung der Staaten durch Volksabstimmung nach Gemeinden“, „streng zweiseitige Regelung aller verbleibenden Minderheitsfragen“.

Gegenüber diesen zentralen Angelegenheiten kamen die Verhandlungen des Ausschusses „für Siedlung und Wanderung“ („Welche Möglichkeiten der Innenkolonisation bieten sich sofort und in Zukunft?“ Dr. Keup) und des Frauen-Ausschusses etwas ins Hintertreffen. Und doch liegen hier Dinge von höchster Bedeutung vor. Die Übersicht über die zum guten Teil in weiblichen Händen befindliche „Fürsorgetätigkeit für die Grenz- und Auslandsdeutschen“, die sich in die Heimat flüchteten, (Frau Kunkel vom Verein für das Deutschtum im Ausland) wird weiten Kreisen für die Zwecke der Flüchtlingsberatung wertvoll sein. Die Exulantenfürsorge des Gustav Adolf-Vereins wurde nicht erwähnt.

Der Vorstand des Schutzbundes hatte den Wunsch, daß auch die kirchliche Arbeit am Auslandsdeutschtum in einem besonderen Ausschuß behandelt würde. Es war ein guter Gedanke, zu dieser Tagung beide christliche Konfessionen einmal zusammenzubringen. Als ich in Vertretung des Vorsitzenden in der Schlußvollziehung über den Verlauf dieser Ausschußtagung berichtete und erwähnte, daß dieses einzigartige Zusammentreten der beiden Kirchen die Hoffnung eröffne, der konfessionelle Zwiespalt werde wenigstens in der Arbeit an den Landsleuten draußen, die aus dem Verlangen nach wirklicher Volkseinheit quelle, keinen Schaden bringen, eignete sich das volle Haus diesen Wunsch mit lautem Beifall an. Von katholischer Seite wohnten zahlreiche Geistliche, z. T. im Ordensgewand, den Verhandlungen bei, an ihrer Spitze der Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten aus Rom, der sich mit dem Vorsitzenden der „Vereinigung Deutsch Evangelisch im Ausland“ D. Rendtorff in die Leitung der Versammlung teilte. Auch das Auswärtige Amt und das Wohlfahrtsministerium hatten Vertreter entsandt. Der Berliner Gustav Adolf-Verein, der Evangelische Bund und

andere kirchliche Verbände waren vertreten, von den Kirchenbehörden der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß und der Evangelische Oberkirchenrat.

D. Rendtorff eröffnete die Tagung mit einer Ansprache, in der er die nationale Bedeutung der kirchlichen Pflege der Auslandsdeutschen ins Licht stellte, und neben der schweren Erschütterung dieser Pflege durch den Ausgang des Krieges ihre jetzt erst recht in die Erscheinung getretene Dringlichkeit betonte und die Art ihrer Durchführung durch einen Überblick über die wichtigsten Gebiete erläuterte. Insbesondere gab D. Rendtorff seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Frage der kirchlichen Pflege der Auslandsdeutschen vom Schutzbund mit auf die Tagesordnung gesetzt sei. Damit werde dieses wichtige Anliegen der deutschen Kirchen vor aller Öffentlichkeit zugleich als eine bedeutsame nationale Angelegenheit anerkannt. Das Zusammengehen der beiden Konfessionen auf diesem Gebiet müsse aber nach dem Grundsatz erfolgen: Getrennt marschieren und auch getrennt schlagen. So warm die gemeinsame Arbeit zu begrüßen sei, so entschieden seien alle Allianzgedanken abzulehnen.

Danach gab Missionsdirektor D. Schreiber an der Hand einer Weltmissionskarte eine Übersicht über die Wirkungen des Weltkrieges auf die evangelischen Missionen.

Über die katholische Arbeit, bei der Übungsgemäß Diasporapflege und äußere Mission nicht voneinander geschieden werden, berichtete dann der Dominikanerpater Philippus Heese, worauf Prälat Baumgarten ausführliche Vorträge aufstellte, die z. T. auch wir uns aneignen können.

Über den „Wiederaufbau der deutschen kirchlichen Arbeit nach dem Weltkriege“ gab Universitäts-Professor D. Richter eine wertvolle Übersicht. Er schloß: „Wir haben nicht den Gesichtspunkt der Ausichten aufzustellen, sondern den der Pflicht. Vor uns stehen große, vielseitige und lohnende Aufgaben.“

Denn Schluß der Vorträge machte ein Bericht des kürzlich aus Brasilien herübergekommenen Pater Sinzig. Er berichtete lehrreich über die bedeutsame, vielfach auch deutschen Katholiken zugute kommende kirchliche und Wohlfahrtsarbeit, die in Rio de Janeiro unter seiner Führung von katholischen Ordensleuten getrieben wird.

Die Aussprache die sich an die Vorträge angeschlossen, verlief unter Beteiligung von Vertretern beider Konfessionen höchst anregend, sodaß ihre Fortsetzung am nächsten Tage außerhalb des ursprünglichen Programms beschlossen und durchgeführt wurde.

Mögen all die wertvollen Anfänge, die mit dieser Schutzbund-Tagung in so mancher Hinsicht genommen wurden, einen erspriechlichen Fortgang finden und zu rechten Erfolgen führen.

## Das landeskirchliche Diasporaseminar in Soest.

Von Direktor Lic. Hymnen.

Der 1. deutsche evangelische Kirchentag vom September vorigen Jahres hat unter seine unmittelbaren und ausschließlichen Zuständigkeiten „die Leitung und Förderung der kirchlichen Versorgung der evangelischen Deutschen außerhalb Deutschlands“ aufgenommen und die Vorlage betr. „Übernahme der Fürsorge für die evangelische Auslandsdiaspora“ sich einmütig zu eigen gemacht. In dieser Vorlage ist auch die Schaffung gemeinsamer Einrichtungen zur Ausbildung eines besonderen Pastorenstandes „für einfachere Auslandsgemeinden nach Art des Diasporaseminars der altpreussischen Landeskirche in Soest“ in Aussicht genommen. Das mag den Versuch rechtfertigen, die Aufmerksamkeit der Freunde der Auslandsdiaspora auf das landeskirchliche Diasporaseminar hinzulenken.<sup>1</sup>

1) Vgl. S. 149f. u. 202 des 1. Jahrgangs dieser Zeitschrift.

Im Herbst des Jahres 1911 ist es vom Ev. Oberkirchenrat in Soest in Westf. ins Leben gerufen worden, zunächst im Blick auf die Kolonistengemeinden in Rio Grande do Sul (Südbrasilien). Eine Reihe von Erwägungen wirkten zu dieser Gründung zusammen. Die bestehenden zahlreichen und z. T. außerordentlich weit verstreuten Gemeinden bedurften dringend einer verstärkten geistlichen Pflege. Die starke innere Vermehrung der deutschen Ansiedler, die immer wieder zur Anlage neuer Kolonien führte, machte eine entsprechende Vermehrung der Gemeinden notwendig. — Heute kommt noch der Blick auf die zu erwartende Auswanderung nach Südamerika hinzu, um die Notwendigkeit zu beleuchten, daß die kirchliche Versorgung nicht wieder hinter der Entwicklung der Dinge zurückbleiben darf. — Durch akademisch gebildete Theologen aus der Heimat den Bedarf an Pfarrern für die Kolonistengemeinden dauernd zu decken, erschien als unmöglich. Es kam hinzu, daß die Theologen, die aus der Heimat nach Brasilien gingen, nach einer Reihe von Jahren in den heimischen Dienst der Landeskirche wieder zurückstrebten, und daß, so wenig die Mitarbeit der akademisch gebildeten Theologen in Brasilien entbehrt werden kann, es doch für den stetigen Aufbau der Gemeinden und der sich bildenden Kirche erwünscht sein müsse, daß sich in ihnen ein Pfarrerstand bilde, der durch lebenslänglichen Dienst mit den Gemeinden, mit Land und Volk innerlich verwachse. Und zwar mußte das Bestreben darauf gerichtet sein, einen in sich geschlossenen, einheitlich vorgebildeten und bei aller Freiheit der persönlichen Bewegung und Betätigung doch in den letzten Zielsetzungen einigen Pfarrerstand zu schaffen. Es standen ja, seitdem überhaupt die Heimatkirche um die deutschen Glaubensbrüder in Brasilien sich zu kümmern begonnen hatte, immer schon neben den akademisch gebildeten Pfarrern solche, die ihre Vorbildung in Missionsseminaren, Predigerschulen u. ä. empfangen hatten. Ohne sie wäre der Aufbau des Gemeindelebens überhaupt unmöglich gewesen. Aber es zeigten sich doch auch die Schwierigkeiten, die durch die bunte Mannigfaltigkeit der Vorbildung und durch den Mangel einer einheitlichen Erziehung gerade für die Auslandsdiaspora gegeben waren. Sollte etwas Durchgreifendes geschehen, so konnte nicht wohl anders und auf die Dauer geholfen werden, als so, daß die Ev. Landeskirche der älteren Provinzen Preußens, der die Pflege der Diaspora Südbrasilien vor allem oblag, die Ausbildung von Pastoren für die dortigen Kolonistengemeinden selbst in die Hand nahm. Sie tat es durch die Gründung des landeskirchlichen Diasporaseminars.

Die Gliederung des Seminars wurde so getroffen, daß die eigentliche Berufsvorbildung in einem dreijährigen Lehrgang vermittelt werden sollte. Für diejenigen, welche der Elemente der griechischen Sprache noch nicht mächtig waren und nicht mindestens 6 Klassen einer höheren Lehranstalt mit Erfolg durchlaufen hatten, wurde noch eine Vorklasse eingerichtet. Auf die Einführung des hebräischen Sprachunterrichts wurde verzichtet, um desto mehr Raum für die andern Sachen zu haben.

Die äußere Entwicklung des Seminars war bis zum Ausbruch des Krieges hin durchaus erfreulich. Mit der Vorklasse und einer Klasse des Hauptkurses hatte es im Herbst 1911 begonnen. Zu Ostern 1914 waren die 4 in Aussicht genommenen Klassen da und zählten 28 Seminaristen; wesentlich höher sollte die Zahl nicht werden. In den Unterricht teilte sich der Direktor mit einem Pfarrer, der als theologischer Lehrer berufen war und einem Kandidaten (Inspektor). Außerdem unterrichteten noch mehrere Pfarrer aus der Stadt und der Umgegend, sowie einige Lehrer des Lehrerseminars.

Bezüglich des Lehrbetriebes war von vornherein klar, daß es sich nicht um eine Nachahmung des akademischen Studiums handeln dürfe. Es verläuft demgemäß auch der Unterricht nicht in der Form von Vorlesungen, sondern so, daß auf eine beständige lebendige Wechselwirkung zwischen dem Unterrichtenden und den Unter-

richteten besonderer Wert gelegt wird und die Seminaristen von Anfang an an eine freie Wiedergabe des gemeinsam Erarbeiteten gewöhnt werden. Dagegen sollte die Ausbildung in allen theologischen Fächern gründlich und, wenigstens was das Neue Testament angeht, auch umfassend sein.

Demgemäß steht die Arbeit am Neuen Testament in allen Klassen im Mittelpunkt; alle wichtigeren Schriften des N. T. werden gründlich nach dem Urtext ausgelegt, und zwar in den ersten zwei Jahren des Hauptkurses so, daß ständig zwei Schriften oder Schriftengruppen des N. T. in je 4—6 Wochenstunden gleichzeitig behandelt werden. Es hat sich gezeigt, daß die Seminaristen auf diese Weise dahin gebracht werden können, mit einem wissenschaftlichen Kommentar fruchtbar umzugehen. — Der alttestamentliche Unterricht verläuft, unter Verzicht auf das Hebräische, in der Form der Darbietung einer Geschichte Israels, die von selbst zu einer Einführung in das Alte Testament selber, besonders in die Propheten wird, und läuft aus in einer Besprechung der Psalmen und der Weisheitsliteratur. — Dieser biblische, sowie der kirchen- und dogmengeschichtliche Unterricht bieten dann die Grundlage für die systematischen Fächer (Apologetik, Glaubens- und Sittenlehre), sowie für die Einführung in die Lehre von der Predigt und vom kirchlichen Unterricht, die mit praktischen Übungen in einer besonderen Seminar-Vesper und in einer Katechumenenklasse verbunden ist.

Unsere Kolonistenpfarrer sollen aber auch das deutsche Volkstum pflegen; ihre Gemeinden sollen sich als deutsche evangelische Gemeinden fühlen. Darum wird im Diasporaseminar deutsche Geschichte und deutsche Dichtung bis in die letzte Zeit der Ausbildung hinein im Unterricht gepflegt. Endlich macht der Blick auf die besonderen Verhältnisse der Urwaldgemeinden auch eine gründliche pädagogische und unterrichtsmethodische Durchbildung notwendig, ebenso wie eine erste Einführung in brasilianische Landeskunde und Geschichte nicht fehlen darf. Auch portugiesischer Sprachunterricht ist geplant.

Einen Überblick über den Unterrichtsbetrieb mag der für das Sommerhalbjahr 1914 aufgestellte Plan vermitteln.

- Vorklasse. Altes Testament. Lebensbilder aus dem A. T. — 4 St. Neues Testament. Lukasevangelium. Apostelgeschichte (nach der Lutherbibel). — 4 St. Kirchengeschichte. Lebensbilder. — 2 St. Deutsche Geschichte bis zum Ende des Mittelalters. — 2 St. Geschichte der Griechen. — 2 St. Literaturgeschichte. Mittelhochdeutsche Dichtungen, mit modernen Parallelen. — 2 St. Geographie. — 1 St. Griechisch. — 5 St. (= 22 Stunden).
3. Klasse. Altes Testament. Geschichte des Volkes Israel bis auf Saul, einschließlich der Urgeschichte und der Vorgeschichte Israels. — 5 St. Neues Testament. Matthäusevangelium. — 5 St. Apostelgesch. — 5 St. Kuratorische Lektüre, mit Einführung in das Neutestamentl. Griechisch. — 3 St. Kirchengeschichte. 1. Teil (bis zur Höhe des Mittelalters). — 5 St. Deutsche Geschichte und Literaturgeschichte (je 2 St.), wie in der Vorklasse. Harmoniumunterricht. — 1 St. (= 28 Stunden).
2. Klasse. Altes Testament. Ausgewählte Psalmen. — 2 St. Neues Testament. Johannesev. — 6 St. Römerbrief. — 5 St. Kirchengeschichte. Dogmengesch. — 3 St. Geschichte des Kirchenliedes. — 1 St. Religions- und Missionskunde. — 3 St. Geschichte der Philosophie. — 2 St. Deutsche Geschichte von 1648—1815. — 2 St. Literaturgesch. Goethe. — 2 St. Pädagogik. Erziehungslehre und Schulkunde. — 2 St. Harmoniumunterricht. — 1 St. (= 29 Stunden).

1. Klasse. Altes Testament. Einleitung in das A. T. (zur Wiederholung) — 2 St. Neues Testament. Die Gefangenschaftsbriefe des Paulus. — 4 St. Katholische Briefe. — 5 St. Kirchengeschichte. Konfessions- und Sektenkunde. — 3 St. Systematische Theologie. Ethik. — 4 St. Praktische Theologie. Predigtübungen, mit Besprechung. — 4 St. Katechetik, mit Übungskatechesen. — 6 St. Liturgik. — 1 St. Harmoniumunterricht. — 1 St. (= 30 Stunden).

Mit Ausbruch des Krieges stoben die Seminaristen auseinander, sei es, daß der Mobilmachungsbefehl sie zu den Fahnen rief, sei es, daß sie sich freiwillig dazu meldeten. Doch fand sich schließlich ein knappes Drittel wieder zusammen, von dem dann einer nach dem anderen abbröckelte, bis schließlich im Juli 1915 das Seminar geschlossen werden mußte. Im Februar 1915 war es noch möglich gewesen, mit dem Überrest der 1. Klasse — darunter einer, der verwundet aus dem Felde zurückgekehrt war — unter dem Vorsitz des Referenten des Ev. Oberkirchenrats, Herrn Geh. Oberkonsistorialrats D. Dr. Conrad, die erste Abschlußprüfung zu halten.

Es war ein Wagnis, daß Ende Februar 1919 das Diasporaseminar wieder eröffnet wurde, zunächst um den Seminaristen, die aus dem Kriege zurückgekehrt waren, einen Abschluß zu ermöglichen. Inzwischen haben im Dezember 1919 und im März 1920 fünf Seminaristen zur Abschlußprüfung gebracht werden können. Die beiden Erstlinge sind im März d. Js. für das geistliche Amt des überseeischen Auslandsdienstes der evangelischen Landeskirche Preußens ordiniert worden und werden Ende Juni ausreisen. Die Lage der Dinge brachte es mit sich, daß sie ihre praktische Vorbereitung für das Pfarramt in der Heimat finden mußten, und es wird auch für die nächste Zeit wohl noch nicht möglich sein, die Seminaristen, wie das ursprünglich geplant war, sogleich nach der Abschlußprüfung nach Brasilien auszusenden und sie dort ihr „Lehrvikariat“ durchmachen zu lassen. Es ist mit großem Dank zu begrüßen, daß die westfälische Provinzialkirche hier hilfreich eingetreten ist.

Die Wohnungsnot veranlaßt zum 1. Juni d. Js. die Übersiedelung des Diasporaseminars nach Witten a. d. Ruhr, wo das bisher dem Brüderseminar „Martineum“ dienende Anstaltsgebäude frei geworden ist. Gott schenke ihm in dem neuen Heim einen neuen Aufschwung! Denn, so weit Menschen sehen können, ist seine Aufgabe heute dringlicher als je.

#### Anmerkung der Schriftleitung.

Für den Eintritt in das Seminar gelten folgende Bestimmungen.

Für die Aufnahme in die Vorklasse sind sprachliche Vorkenntnisse erwünscht, aber nicht unbedingt notwendig. Doch wird bei Bewerbern, welchen sie fehlen, vorausgesetzt, daß sie die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Elementarschule ihren Schülern mitgibt, in lebendiger Übung behalten haben und ein solches Maß von geistiger Begabung mitbringen, daß sie die Lücken der Allgemeinbildung im Laufe der Zeit ausfüllen können und insbesondere imstande sind, sich innerhalb eines Jahres die Elemente der griechischen Sprache anzueignen.

Für die Aufnahme in das Seminar selber wird als Regel die Reife für Unterprima oder wenigstens Obersekunda einer neunstufigen höheren Schule und eine derartige Kenntnis der griechischen Sprache gefordert, daß einfachere Stücke des Neuen Testaments im Urtext gelesen werden können.

Über die Einweisung in die einzelnen Stufen entscheidet der Direktor, je nach den Umständen auf Grund einer besonderen Prüfung. Das erste Halbjahr gilt als Probezeit. — Die untere Altersgrenze für die Aufnahme ist im allgemeinen das vollendete 18. Lebensjahr. Verheiratete Bewerber sind von der Aufnahme in das Diasporaseminar grundsätzlich ausgeschlossen.

Der Beitrag zu den Kosten der Verpflegung beträgt für das Jahr 1000 M. und ist vierteljährlich im voraus an die Seminarskasse zu entrichten. — Die Kosten für Kleidung, Leibwäsche und Bücher haben die Seminaristen selbst zu tragen. — Wenn ein Seminarist im Laufe eines Vierteljahrs austritt oder wegen seines Verhaltens entlassen werden muß, findet eine Rückzahlung des gezahlten Beitrages nicht statt.

Der Eintritt in das Seminar erfolgt in der Regel zu Ostern. Meldungen sind bis zum 15. Januar jedes Jahres an den Direktor des „Landeskirchlichen Diasporaseminars“, Herrn Pfarrer Lic. Hymmen in Witten a. d. Ruhr, Widenstr. 26 einzusenden. Beizulegen sind 1. ein selbstverfaßter, eingehender Lebenslauf, 2. vorhandene Zeugnisse über die Vorbildung, bisherige Beschäftigung u. dgl., in beglaubigter Abschrift, 3. das Gesundheitszeugnis eines beamteten Arztes, 4. ein versiegeltes Zeugnis eines Pfarrers, 5. etwa vorhandene Militärpapiere, 6. bei Minderjährigen die Erklärung des Inhabers der elterlichen Gewalt (des Vaters oder der Mutter oder des Vormundes), daß er mit dem Eintritt unter den vorstehenden Bestimmungen einverstanden ist und sich zur regelmäßigen Zahlung des Verpflegungsbeitrages verpflichtet.

Die Entscheidung über die Bewerbungen trifft der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin.

## Steuerliche Behandlung der Vereine der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung auf Grund der neuen Reichssteuergesetzgebung.

Von Dr. Kriege, Wirkl. Geheimer Rat in Berlin.

Nachdem das Reich weite Gebiete des Steuerwesens für sich in Anspruch genommen oder neu erschlossen hat, ist es für die Vereine der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung von Interesse, festzustellen, inwieweit die neue Reichssteuergesetzgebung auch auf sie zur Anwendung kommt. Im folgenden sollen die für die steuerliche Behandlung dieser Vereine wichtigsten Vorschriften der neuen Steuergesetze wiedergegeben werden.

### I. Das Erbschaftssteuergesetz vom 10. September 1919 (Reichs-Gesetzbl. S. 1543).

#### § 27 Abs. 1.

Steuerpflichtig ist nur der den Betrag von 500 Mark übersteigende Teil des Erwerbtes.

#### § 35. Abs. 1 Nr. 2, 3, Abs. 3.

- (Abs. 1). Die Erbanfallsteuer beträgt zehn vom Hundert
2. für einen Erwerb, der solchen inländischen Stiftungen, Gesellschaften, Vereinen oder Anstalten anfällt, die ausschließlich kirchliche, mildtätige oder gemeinnützige Zwecke verfolgen, sofern ihnen die Rechte juristischer Personen zustehen;
  3. für Zuwendungen, die ausschließlich kirchlichen, mildtätigen oder gemeinnützigen Zwecken innerhalb des Deutschen Reichs oder seiner Schutzgebiete oder deutschen Reichsangehörigen im Ausland gewidmet sind, sofern die Verwendung zu dem bestimmten Zwecke gesichert und die Zuwendung nicht auf einzelne Familien oder bestimmte Personen beschränkt ist.

(Abs. 3). Sind ohne Begründung einer Stiftung Zuwendungen, auf welche die Voraussetzungen des Abs. 1 Nr. 3 zutreffen, gemacht worden, so werden sie hinsichtlich der Versteuerung ebenso behandelt, als ob zu demselben Zwecke eine Stiftung errichtet worden und auf diese der Betrag der Zuwendung übergegangen wäre.

#### § 40 Abs. 1 Satz 1.

Schenkungen unter Lebenden unterliegen der gleichen Besteuerung wie der Erwerb von Todes wegen.

Nach diesen Vorschriften haben die Gustav Adolf-Vereine, ebenso wie alle andern Steuerpflichtigen, Erbanfälle und Schenkungen bis zum Betrage von 500 Mark nicht zu versteuern (vergl. § 27 Abs. 1).

Für den den Betrag von 500 Mark übersteigenden Teil eines Erbanfalls oder einer Schenkung beträgt die Erbanfall- oder die Schenkungssteuer der Gustav Adolf-Vereine, denen die Rechte juristischer Personen zustehen, zehn vom Hundert (vergl. § 35 Abs. 1 Nr. 2, § 40 Abs. 1). Daß die Zwecke der Gustav Adolf-Vereine wenn nicht als kirchliche, so doch jedenfalls als mildtätige im Sinne des § 35 Abs. 1

Nr. 2 anzusehen sind, ergibt sich aus einer Erklärung des Reichsfinanzministers im Ausschuß bei der 1. Lesung des Körperschaftsteuergesetzes vom 30. März 1920 (Reichs-Gesetzbl. S. 393), wo der Minister auf eine Anfrage wegen Auslegung des ähnlich abgefaßten § 2 Nr. 4 dieses Gesetzes ausdrücklich anerkannte, daß unter Personenvereinigungen und Zweckvermögen mit ausschließlich gemeinnützigen oder wohlthätigen Zwecken auch die Anstalten der Äußeren und Inneren Mission der evangelischen Kirche zu verstehen seien; denn was hiernach für die Missionsanstalten Rechtsens ist, muß selbstverständlich auch für die Gustav Adolf-Vereine gelten.

Gustav Adolf-Vereinen ohne juristische Persönlichkeit können bekanntlich als solchen weder Erbschaften oder Vermächtnisse noch Schenkungen zugewendet werden; doch werden Zuwendungen dieser Art regelmäßig aufrecht erhalten, indem die entsprechenden Verfügungen dahin ausgelegt werden, daß die Zuwendungen den Vereinsmitgliedern oder den Vorstandsmitgliedern mit der Auflage gemacht werden sollen, das Zugewendete dem Vermögen der jeweiligen Mitglieder des Vereins für dessen Zweck zuzuführen. Ob in solchen Fällen nichtrechtsfähige Gustav Adolf-Vereine auf Grund des § 35 Abs. 1 Nr. 3, Abs. 3 des Erbschaftsteuergesetzes Anspruch auf die privilegierte Behandlung der rechtsfähigen Vereine erheben können oder nicht vielmehr nach § 28 a. a. O. der Erbanfallsteuer in der Steuerklasse VI (15 bis 70 vom Hundert) unterliegen, erscheint zweifelhaft, da die Zwecke der Gustav Adolf-Vereine weder ausschließlich „Zwecke innerhalb des deutschen Reichs oder seiner Schutzgebiete“ noch ausschließlich „Deutsche Reichsangehörige im Ausland“ betreffen, sondern sich sachungsgemäß auch auf ausländische evangelische Gemeinden, also auch auf Nichtdeutsche im Ausland erstrecken. Es wird sich daher empfehlen, derartige Zuwendungen möglichst in dem Sinne auszulegen, daß sie für den übergeordneten rechtsfähigen Gustav Adolf-Verein mit der Auflage einer entsprechenden Verwendung zu Gunsten des bedachten nichtrechtsfähigen Vereins bestimmt sind.

## II. Das Umsatzsteuergesetz vom 24. Dezember 1919 (Reichs-Gesetzbl. S. 2157).

### § 13.

Die Steuer beträgt, soweit nicht in den folgenden Vorschriften (§§ 15, 21, 25) höhere Sätze vorgesehen sind, bei jedem steuerpflichtigen Umsatz einundeinhalb vom Hundert des Entgelts.

#### § 15 Abs. 1 Satz 1, Nr. I 12 a) Satz 1.

Die Steuer erhöht sich auf fünfzehn vom Hundert des Entgelts bei der Lieferung der unter I und II bezeichneten Gegenstände (bestimmte Luxusgegenstände mit Rücksicht auf den Stoff oder die Art der Bearbeitung oder mit Rücksicht auf den Verwendungszweck) durch denjenigen, der sie innerhalb seiner gewerblichen Tätigkeit herstellt oder gewinnt (Hersteller).

I. Der erhöhten Steuer unterliegen mit Rücksicht auf den Stoff oder die Art der Bearbeitung:

12. Gegenstände aus oder in Verbindung mit Leder

a) aus Ganzleder hergestellte Bucheinbände, Sammel- oder Diplommappen mit Ausnahme von Andachtsbüchern.

#### § 20 Nr. 1.

Dem Erwerber von Gegenständen der im § 15 bezeichneten Art vergütet die Steuerstelle auf Antrag nach näherer Bestimmung des Reichsrats zehn vom Hundert des von ihm beim Erwerb entrichteten Entgelts, wenn er nachweist, daß er

1. die Gegenstände im öffentlichen Interesse, insbesondere auch für kirchliche oder wissenschaftliche Zwecke erworben hat.

#### § 24 Abs. 1 Nr. 1.

Dem Erwerber von Gegenständen der im § 21 bezeichneten Art (bestimmte Luxusgegenstände im Kleinhandel) vergütet die Steuerstelle auf Antrag nach näherer

Bestimmung des Reichsrats den Teil des von ihm beim Erwerb entrichteten Entgelts, der dem Unterschiede der Steuer nach § 13 und § 21 (fünfzehn von Hundert) für die Lieferung an ihn entspricht, wenn er nachweist, daß er

1. die Gegenstände im öffentlichen Interesse, insbesondere auch für kirchliche oder wissenschaftliche Zwecke erworben hat.

Diese Vorschriften sind für die Gustav Adolf-Vereine insofern von Bedeutung, als danach die von ihnen für evangelische Gemeinden erworbenen Geschenke entweder, wie Andachtsbücher, von der erhöhten Umsatzsteuer ohne weiteres ausgenommen sind (vergl. § 15 I Nr. 12 a) oder wie Abendmahlsgerätschaften und Harmoniums, durch entsprechende Rückvergütungen von ihr ganz oder doch größtenteils befreit werden. (vergl. § 20 Nr. 1, § 24 Abs. 1 Nr. 1).

### III. Das Reichsnotopfergesetz vom 31. Dezember 1919 (Reichs-Gesetzbl. S. 2189).

§ 5 Abs. 1 Nr. 10.

Abgabefrei sind:

10. Stiftungen, Anstalten, Kassen oder Personenvereinigungen, soweit sie ohne Beschränkung auf einen bestimmten engeren Personenkreis mildtätigen oder gemeinnützigen Zwecken dienen.

Danach haben die Gustav Adolf-Vereine, und zwar ohne Unterschied, ob ihnen die Rechte juristischer Personen zustehen oder nicht, das Reichsnotopfer von ihrem Vermögen nicht zu entrichten. Daß durch die Ausschaltung der auf einem bestimmten engeren Personenkreis beschränkten Stiftungen, Anstalten Kassen oder Personenvereinigungen nicht etwa den Werken der konfessionellen Liebestätigkeit die Steuerfreiheit hat versagt werden sollen, ist bei der 2. Lesung des Kapitalertragssteuergesetzes vom 29. März 1920 (Reichs-Gesetzbl. S. 345) im Plenum von dem Abgeordneten D. Mumm unter Zustimmung des zuständigen Vertreters des Reichsfinanzministers ausdrücklich festgestellt worden. Dafür aber, daß die Zwecke der Gustav Adolf-Vereine als „mildtätige anzusehen sind, vergl. die Ausführungen zu I.

### IV. Das Kapitalertragssteuergesetz vom 29. März 1920.

(Reichs-Gesetzbl. S. 345).

§ 2 Abs. 1 Nr. I 1, 2.

Steuerbare Kapitalerträge sind ohne Rücksicht darauf, ob sie in einem land- oder forstwirtschaftlichen oder gewerblichen oder außerhalb eines solchen anfallen,

I. die Erträge aus inländischen Kapitalanlagen, nämlich:

1. Dividenden, Zinsen, Ausbeuten und sonstige Gewinne, welche entfallen auf Aktien, Kuxe, Genußscheine sowie auf Anteile an der Reichsbank, an Kolonialgesellschaften, an bergbautreibenden Vereinigungen, welche die Rechte einer juristischen Person haben, an Genossenschaften und an Gesellschaften mit beschränkter Haftung;
2. Zinsen von Anleihen, die in öffentlichen Schuldbüchern eingetragen oder über die Teilschuldverschreibungen ausgegeben sind.

§ 3 Abs. 1 Nr. 2 b, Abs. 2 Satz 1, Abs. 3.

(Abs. 1) Von der Steuer werden befreit:

2. die Kapitalerträge der in § 2 bezeichneten Art (d. h. alle steuerbaren Kapitalerträge), welche zufließen:
  - b) Stiftungen, Anstalten, Kassen und Personenvereinigungen, soweit sie ohne Beschränkung auf einen bestimmten engeren Personenkreis mildtätigen oder gemeinnützigen Zwecken dienen.

(Abs. 2) Die Befreiungsvorschrift nach Abs. 1 Nr. 1, 2 und 7 gilt nur für Erträge aus solchen Kapitalanlagen, die sich vor dem 1. Oktober 1919 im Besitz der genannten Anstalten befunden haben.

(Abs. 3) Die Steuerbefreiung erfolgt, soweit sie die Kapitalerträge der im § 2 Abs. 1 Nr. I 1, 2 bezeichneten Art betrifft, im Wege der Erstattung, bei den übrigen Kapitalerträgen nach näherer Bestimmung des Reichsministers der Finanzen,

## § 6 Abs. 1.

Die Steuer beträgt zehn vom Hundert des Kapitalertrags.

Nach diesen Vorschriften unterliegen die Gustav Adolf-Vereine, und zwar die rechtsfähigen wie die nichtrechtsfähigen, der Kapitalertragssteuer nur insoweit, als die Kapitalanlagen nach dem 1. Oktober 1919 in ihren Besitz gelangt sind (vergl. § 3 Abs. 2); in diesem Falle beträgt die Steuer zehn vom Hundert des Kapitalertrags (vergl. § 6 Abs. 1). Daß die Zwecke der Gustav Adolf-Vereine als „mildtätige“ im Sinne des § 3 Abs. 1 Nr. 2 b anzusehen sind, und daß die dort vorgesehene „Beschränkung auf einen bestimmten engeren Personenkreis“ nicht die Gustav Adolf-Vereine trifft, ergibt sich aus den Ausführungen zu I und III.

Was die Durchführung der danach den Gustav Adolf-Vereinen zustehenden Steuerfreiheit (vergl. § 3 Abs. 3) betrifft, so bestimmt eine vorläufige Vollzugsanweisung des Reichsministers der Finanzen vom 31. März 1920, daß bis auf weiteres Ansprüche auf Befreiung von der Kapitalertragssteuer besonderer Anerkennung durch das Finanzamt bedürfen. Es ist daher zunächst in allen Fällen die Steuer durch den Schuldner zu entrichten und nachträglich von dem Gustav Adolf-Verein bei dem für ihn zuständigen Finanzamt ein Erstattungsantrag unter Mitteilung des Sachverhalts und des Grundes der beanspruchten Steuerfreiheit (Hinweis auf die mildtätigen Zwecke des Vereins) einzureichen. Die einmal getroffene Feststellung, daß der Verein mildtätigen Zwecken dient, wird dann regelmäßig auch für die Zukunft Gültigkeit behalten. Der Nachweis, daß die Steuer gezahlt ist, ist bei Erträgen aus Inhaberpapieren (§ 2 Abs. 1 Nr. 1, 2) durch den Nachweis des Besitzes des Inhaberpapiers zu führen, und zwar durch Vorlegung eines vom Finanzamt mit einem Bestätigungsvermerk versehenen Verzeichnisses, das die Angaben des Nennwerts, der Gattung, des Zinsbetrages und der üblichen Unterscheidungsmerkmale enthält; im übrigen, so namentlich bei Zinsen von Sparkassen- und Bankguthaben, Grundschulden und Hypotheken, wird der Nachweis durch Vorlegung der Quittung des Finanzamts erbracht und in den Fällen, in denen der Schuldner zur Übersendung der Quittung an den Gläubiger nicht verpflichtet ist, d. h. bei Diskontbeträgen von Wechseln und Anweisungen, durch eine Erklärung des Schuldners, daß er die Steuer von dem Ertrag abgeführt habe.

## V. Das Einkommensteuergesetz vom 29. März 1920 (Reichs-Gesetzbl. S. 359).

## § 13 Abs. 1 Nr. 7.

Vom Gesamtbetrage der Einkünfte sind, soweit in diesem Gesetz nichts anderes vorgeschrieben ist, in Abzug zu bringen:

7. Beiträge an kulturfördernde, mildtätige, gemeinnützige und politische Vereinigungen, soweit ihr Gesamtbetrag zehn vom Hundert des Einkommens des Einkommensteuerpflichtigen nicht überschreitet.

Danach können die Mitglieder der Gustav Adolf-Vereine ihre Vereinsbeiträge von ihren zu versteuernden Einkommen in Abzug bringen, da diese Vereine nach den Ausführungen zu I, III, IV als „mildtätige Vereinigungen“ anzusehen sind.

## VI. Das Körperschaftsteuergesetz vom 30. März 1920 (Reichs-Gesetzbl. S. 393).

## § 2 Nr. 4.

Von der Körperschaftsteuer sind befreit:

4. inländische Personenvereinigungen und Zweckvermögen, die nach der Satzung, Stiftung oder sonstigen Verfassung ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen.

Danach haben die Gustav Adolf-Vereine und zwar rechtsfähige wie nichtrechtsfähige auch die Körperschaftsteuer nicht zu entrichten. Wegen der Zwecke der Gustav Adolf-Vereine als „mildtätiger“ vergl. die Ausführungen zu I.

## Die deutschen Kolonien in Grusien, Transkaukasien.

Von H. Heinzelmann, Oberpastor a. D., z. Z. in Hameln a. W.

Vor 2 Jahren haben die deutschen Kolonien in Grusien, jenseits des Kaukasus, die Jahrhundertfeier ihres Bestehens festlich begangen. Sie sind nicht wesentlich an Zahl gewachsen, sie umfassen heute etwa 15000 Seelen in 7 Kirchspielen mit 14 Dorfgemeinden, aber sie gehören zu den blühendsten der deutschen Ansiedlungen in Rußland. Einst unter schwierigen Verhältnissen entstanden, haben sie es in langsamem Erstarken zu großem Wohlstande gebracht.

Es war nach den Befreiungskriegen. Ganz Deutschland seufzte noch unter den Nachwirkungen derselben. Groß waren die Steuerlasten, dazu kam über Süddeutschland durch Mißwachs eine schwere Hungersnot. Auf Württemberg lastete dazu noch der Druck einer reaktionären Regierung. Seit Jahren ging deshalb schon ein Strom von Auswanderern nach Osten in das Reich des russischen Zaren, der Land und Freiheit von aller politischen Bedrückung verhieß. Das waren die Jahre, wo die Vorfahren der heutigen ukrainischen Deutschen gen Osten zogen. Jetzt trat noch ein anderer Grund der Auswanderung hinzu; er war religiöser Art. Württemberg ist von altersher das Land religiöser Sonderrichtungen gewesen. Hier gab es im Bauernstand seit langem eine selbständige, der offiziellen Kirche fremd, ja manchmal feindlich gegenüberstehende Frömmigkeitsübung, die nicht nach Pfarrer und hergebrachten kirchlichen Formen fragte, die vielmehr selbständig in den sogenannten „Stunden“ in den Bauernhäusern Erbauung suchte, die, mit Laienverstand die Bibel durchforschend, sich gerne in absonderliche Vorstellungen über Christi Wiederkehr, das tausendjährige Reich und das Weltende verlor. Die Schriften und Meinungen des lange verstorbenen großen Theologen Bengel, der einst das Weltende vorausberechnet und auf Rußland als Vergungsort hingewiesen hatte, und des Theosophen Öttinger wirkten bei ihnen noch nach. Gerade jetzt war zwischen ihnen und den damaligen Vertretern des Kirchenregiments der Gegensatz wieder zum Ausdruck gekommen. Neu herausgegebene Agenden, Gesangbücher und Katechismen, die der damals herrschenden Theologie des Rationalismus angepaßt waren, mußten diesen frommen Bibelschriften als eine Verwässerung des alten Christenglaubens erscheinen. Es ergaben sich darüber bald Konflikte und auch Bedrückungen dieser pietistisch und apokalyptisch gerichteten Kreise seitens der Kirche. Was Wunder, wenn die Kirche ihnen bald als das gottlose Babel erschien und der Wunsch in ihnen wach wurde, aus diesem Babel sich zu retten und fern im Osten, im Kaukasus, im Reich des Zaren, der ihnen als der Besieger des Antichrist (Napoleon) erschien, das Kommen des Reiches Gottes zu erwarten. So machten sich zuerst aus dem Dorfe Schwaikheim im Oberamt Waiblingen, wo diese separatistischen Kreise besonders hart behandelt wurden, im September 1816 35 Familien auf und zogen die alte Wanderstraße gen Osten die Donau abwärts zu Schiff über Budapest, Orsova, Zsmael. Von da wanderten sie nach Ovidiopol am Dniester, wurden hier durch ihre deutschen Landsleute aus Odessa empfangen und gelangten auf deren Kolonistenwagen nach der damals noch jungen Schwabensiedlung Großliebenthal bei Odessa, wo sie am Sylvestertag 1816 glücklich eintrafen. Sie sind dann als erster Trupp im folgenden Jahre über den Kaukasus gewandert. Die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft in Odessa wirkte auf die Separatistenkreise Württembergs wie ein Alarmsignal. Überall im Lande schlossen sie sich zu Auswanderungsgruppen zusammen. Etwas von dem Enthusiasmus der ersten Christengemeinden regte sich in ihnen. Man legte alle Habe in eine Gemeindefasse zusammen, aus der die Kosten der Reise und des Unterhalts bestritten wurden. Es waren im ganzen 1400 Familien, etwa 7- bis 8000 Seelen, die sich vom April 1817 an in Gruppen

zu 100 Familien auf die Reise begaben. Auch sie wählten den Weg zu Schiff die Donau abwärts. Aber die heiße Sommerzeit — die Reise ging nur sehr langsam vorwärts — war ihnen wenig zuträglich. Das Fieber wütete unter ihnen, und als sie bei Ismael die Quarantäne durchmachten, raffte eine Epidemie nicht weniger als 1400 Seelen hinweg. In der Quarantäne bei Odessa starben nicht weniger. Sie blieben nun den Winter über in den deutschen Siedlungen in und bei Odessa. Viel von ihrem Enthusiasmus war inzwischen verraucht. Auch sie erlebten, daß sie keine Gemeinde von lauter Heiligen waren. Untermwegs schon wurden Klagen über eine ungerechte Verteilung der Gemeindegelder und über Unredlichkeit der Vorsteher laut. Die Entbehrungen und die Unruhe des Wanderlebens ließ in vielen den Wunsch wach werden, sobald wie möglich eine Heimat zu haben. So siedelte sich ein großer Teil in den bereits bestehenden deutschen Dörfern in Bessarabien und im Gouvernement Cherson an. Ein Teil gründete auch eine eigene Kolonie, Hoffnungstal. Es entsprach dies auch den Wünschen der russischen Regierung, die sie nur ungern in die unsicheren Verhältnisse des Kaukasus reisen lassen wollte. Aber ein Teil hielt mit unbeugbarer Zähigkeit an dem ursprünglichen Plan fest, und im Frühjahr 1818 erlaubte auch der Zar Alexander I., daß 500 Familien sich im Kaukasus ansiedeln durften, und versprach, daß sie von der Regierung alle Hilfe und Unterstützung und auch allen Schutz gegen die wilden Bergvölker finden sollten. So machten sich denn 400 der neueingewanderten württembergischen Familien und 100 Familien der bereits in Südrußland angesiedelten auf die weite Reise von Odessa die Küste entlang, dann auf der grusinischen Heerstraße über den Kaukasus. Im Oktober 1818 waren sie nach 1½ jähriger Pilgerschaft endlich im Lande ihrer Sehnsucht. Die Schwaikheimer, die vorausgezogen waren, hatten schon im Frühjahr 1818 die erste Kolonie, Marienfeld gegründet. Der Haupttrupp wurde jetzt in der Umgegend von Tiflis und Elisabethpol angesiedelt. Manche Kolonien wurden in ungesunder Gegend angelegt und mußten später aufgegeben werden, nachdem bis zu  $\frac{1}{3}$  der Ansiedler gestorben war. Dicht bei Tiflis wurde die Kolonie Neutiflis gegründet, die 1861 mit der Stadt vereinigt wurde. In ihr lebten viele Gewerbetreibende: Weber, Tuchmacher, Nagelschmiede, Strumpfwirker. Sie ist die einzige Kolonie, die ihren deutschen Charakter eingebüßt hat. Die anderen Kolonien, 7 an der Zahl, wurden auf Kronsland in damals öder Berggegend angelegt. Die russische Regierung hat hier jeinerzeit mit finanzieller Hilfe nicht gespart. Es wurde auch hier wie in den südrussischen Kolonien die Bestimmung getroffen, daß die einzelnen Grundstücke unverkäuflich seien und immer nur auf einen Sohn sich vererben durften. Die anderen Söhne lernten zumeist ein Handwerk.

Die ersten Jahre waren schwer. Die ersten Wohnungen bestanden aus Erdhütten. Das Land, in dem Milch und Honig fließen sollte, war zunächst steiniger Boden, der erst der Kultur gewonnen werden mußte. Das Dornestrüpp mußte entfernt und Kanäle für die Berieselung der Felder und Gärten angelegt werden. Dabei raffte das Klimafieber Jahre hindurch viele hinweg. 1826 wurden die beiden bedeutendsten Kolonien Helenendorf und Annenfeld von kaukasischen Tartaren völlig ausgeplündert, noch schlimmer erging es Katharinenfeld. Dort drangen persische Kurden raubend ein, megelten 31 Männer nieder und schleppten 45 deutsche Frauen in die Sklaverei. Auch die religiöse Eigenart der Ansiedler, die Neigung zur Schwarmgeisterei, die in der ersten Zeit noch merkwürdige Blüten trieb, war ihrer wirtschaftlichen Entwicklung nicht förderlich. Sie hatten ja auch keine Führer, die die Fähigkeit besaßen hätten, das religiöse Leben in gesunde Bahnen zu lenken und vertiefend auszugestalten. So entstand z. B. unter ihnen eine chiliastische Bewegung, die die Ankunft des Herrn und des tausendjährigen Reiches nahe bevorstehend glaubte. Unter

Verzichtleistung auf allen Erwerb und auf Schließung neuer Ehen bereiteten sie sich mit Beten und Fasten auf die Zeit vor, in der der Herr sein kleines Häuflein wahrer Gläubigen in Jerusalem um sich sammeln werde. Leiterin der Bewegung wurde eine Frau, Sophia Spohn, die auf Grund der Offenb. Joh. Kap. 19, 7—10 und 21, 9—10 sich als die Braut Christi ausgab und viele Anhänger gewann. Sie beschloffen nun, nach Jerusalem zu ziehen und dort auf den Herrn zu warten, und verkauften ihre Gehöfte zu einem Spottpreis. Alle Vorstellungen seitens der Regierung, von ihrem Vorhaben wenigstens solange abzustehen, bis man die Einreiseerlaubnis der türkischen Regierung erwirkt haben würde, da der Zug durch türkisches Gebiet gehen sollte, scheiterten völlig an der Hartnäckigkeit der meisten. Der Tag des Abzugs kam heran. Als sich der Zug nun in Bewegung setzte, wurde er durch Kosaken mit Gewalt zurückgehalten. Der weltlichen Gewalt weichend, fügten sich die Pilger und kehrten in ihre Häuser zurück. Dank dem Umstand, daß die russischen Behörden den Verkauf ihres Gutes beanstandeten, konnten sie nach Erlegung der hierfür empfangenen Summen ihr Eigentum wieder in Besitz nehmen. Zur Überwindung dieser religiösen Verirrung berief die russische Regierung Prediger aus dem Missionshaus in Basel. Sie haben mit viel Liebe, Umsicht und Selbstverleugnung ihre Arbeit unter ihnen aufgenommen und allmählich auch diese enthusiastische Frömmigkeit in ruhigere Bahnen geleitet.

Langsam sind die Kolonien aufgeblüht. Der Wohlstand wuchs, die Einwohnerzahl mehrte sich, es konnten im armenischen Hochland, durch Güterankauf jetzt auf eigenem Grund und Boden, die Tochterkolonien Alexandershilf und Petrowka bei Rars und Georgsfeld bei Elisabethpol angelegt werden, und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden noch weitere Kolonien wie Grünfeld und Alexejewka bei Akstafa, Traubenberg bei Katharinenfeld und Ormaschin bei Alexandershilf sowie zwei kleine Siedlungen im Elisabethpöler Gouvernement. Von den alten Kolonien sind manche, wie Katharinenfeld und Helenendorf mit einer Einwohnerzahl von 2—3000 und mehr Seelen kaum noch Dörfer zu nennen. Die schwäbischen Bauern haben aus den Berg-einöden, in die sie einst zogen, blühende, fruchtbare Gesilde gemacht. Wenn man als Tourist im Kaukasus einmal in ein Schwabendorf kommt, so glaubt man sich nach Deutschland versetzt. Da winkt von Ferne der deutsche Kirchturm; man reitet durch das steinerne Dorf- und sieht rechts und links die breiten Dorfstraßen, die zweistöckigen, weißgefaßten Giebelhäuser mit ihren breiten Holzveranden, auf denen abends die Mädchen sich versammeln, und man hört dann die alten, deutschen Volkslieder singen; die Straße entlang stehen schöne, alte Bäume; nur die hohen Zypressen und die Kamele und Esel mit ihren zerlumpten, orientalischen Treibern erinnern daran, daß man nicht in Deutschland ist.

In den Gegenden, die unter 1500 m liegen, treiben die Bauern noch heute Getreidebau, zumeist nach alter Väter-sitte. So wird hier auch noch mit dem Dresch-schlitten gearbeitet, der einst schon zu Abrahams Zeit in Gebrauch war. Ein längliches Brett, welches unten in etlichen Reihen mit spitzen Steinen versehen ist, wird von einem Pferd über das auf der Tenne ausgebreitete Getreide geschleift. Dadurch wird das Korn von den Ähren gelöst und zu gleicher Zeit das Stroh zu Spreu zermalmt. Zur Beschwerung des Brettes stellen sich Kinder darauf. Die meisten Dörfer sind allerdings völlig zum Weinbau übergegangen. Man sieht dort viele Kilometer weit die Täler mit Weinstöcken bepflanzt, und die Zwischenkulturen sind Kirichen, Pfirsiche, Aprikosen, Mandeln, Feigen, Quitten, Melonen usw. Man zieht die Reben an langen Pfählen oder Stangen oder auch an Draht. Vom Hektar werden bis 100 Hektoliter Wein geerntet, und der Gesamtertrag des deutschen Weinbaues im Kaukasus wurde vor dem Kriege auf 120000 Hektoliter geschätzt. Der Wein

ist schwer — er ist ja Südwein — und erinnert an Burgunder und schweren Ungarwein. In letzter Zeit hat man angefangen, erfahrene Weinküfer aus der Pfalz kommen zu lassen und hat auch junge Leute nach Deutschland auf Winzerschulen geschickt, die dem Wein eine fachgemäße Pflege angedeihen lassen. Weinbaugenossenschaften sind gegründet, und es könnte der Kaukasus das größte Weinland der Erde werden. Die Kolonien, die über 1500 m hoch liegen, und das sind die letztangelegten Alexandershilf, Petrowka und Ormaschin, beschäftigen sich ausschließlich mit Viehzucht und Milchwirtschaft. Ihr Käse ist in ganz Rußland berühmt. Man muß den Kolonisten nachrühmen, daß sie außerordentlich fleißig sind. Während der drängendsten Arbeitszeit liegt auch an den Wochentagen eine feierliche Stille über dem ganzen Dorfe. Außer der Mhe, deren Obhut die kleinen Kinder und das Geflügel anvertraut sind, befindet sich alles, was gesund ist und schaffen kann, in den „Wingerts“ (Weingärten). Erst am Abend, nachdem der „Halter“ mit den Kühen und Kälbern von der Weide zurückgekehrt ist, kommt alles auf den mit frischem, saftigem Gras beladenen Wagen heim; der Mann besorgt den Stall und das Vieh, die Frau „rühret ohn' Ende die fleißigen Hände“. Nach sehr anstrengenden Arbeitstagen der Woche kommt dann der liebe Sonntag heran, der bei ihnen zu voller Geltung gelangt. Der Vormittag gehört dem Gottesdienst, am Nachmittag machen sich die Alten gegenseitig Besuche. Das Jungvolk zieht in den Wald und auf die Wiese zum lustigen Reigen. Da kommt es leider oft um die Gunst der Dorfschönen zu Ausschreitungen, die nicht immer harmlos verlaufen.

Der Verkehr der jungen Leute beiderlei Geschlechts ist frei und ungezwungen im Gegensatz zu der eingeborenen Bevölkerung, bei der, wie überall im Orient, das Weib nur in der Verborgenheit des Hauses lebt. Der Ehen, die auf Liebesbündnis gegründet sind, gibt es viele, jedoch sind materielle Berechnungen bei der Schließung der meisten ausschlaggebend. Von der biblischen Anschauung, daß viele Kinder ein Gottessegel sind, hat man hier sich nicht emanzipiert; denn die meisten Ehen sind kinderreich, wiewohl viele Kinder der übergroßen Hitze im Monat August alljährlich zum Opfer fallen. Ehescheidungen kommen bei der ländlichen Bevölkerung wenig vor. Man sieht die Lösung einer Ehe als gottwidrig und als Schmach für sich und die ganze Verwandtschaft an. Die Zahl der Mischehen mit Russen, Armeniern und Georgiern wächst leider bedenklich in den Städten; auf dem Lande sind nur vereinzelte Fälle aufzuweisen. Die aus einer Mischehe mit Russen und Georgiern entsprossenen Kinder bedeuten einen Zuwachs für die griechisch-katholische Kirche. Ein das geistige und leibliche Gedeihen der Kolonisten schädigender Faktor sind die Heiraten unter den nächsten Verwandten. In höchst seltenen Fällen holt sich der junge Mann seine Frau von auswärts. Seit Bestehen der Kolonien fand eine Auffrischung des Blutes von außen her im großen und ganzen nicht statt. In kleineren Gemeinden kann man bereits die traurigen Folgen, Stumpfsinn und Verblödung, unter den aus naher Blutsverwandtschaft entsprossenen Kindern beobachten. Wird diesem Übelstande nicht energisch gesteuert, so werden die unausbleiblichen Folgen, allgemeine Degeneration, immer mehr zutage treten.

Die Verfassung der Dorfverwaltung ist auf demokratischer Grundlage aufgebaut. Die Gemeinden werden durch einen gewählten Dorfsältesten (Schulzen) und zwei Beisitzer verwaltet. Diese haben die Ordnung aufrechtzuerhalten, für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, kleine Streitigkeiten, zumal Grenzstreitigkeiten, zu schlichten, die auf der Gemeinde lastenden Abgaben auf die Glieder nach Maßgabe ihres Besitztums zu verteilen, einzuziehen und an die Kreisrentei einzuzahlen, alle obrigkeitlichen Anordnungen zur Kenntnis und Ausführung zu bringen. Sie unterstanden früher einem Kommissar der Domänenkammer, der Klagen gegen Überschreitungen und Mißbrauch der anver-

trauten Gemeindegewalt entgegennahm und bei Pflichtversäumnissen einschritt. Vor etwa 2 Jahrzehnten ist das Amt des Kommissars aufgehoben, und an seine Stelle trat die Gouvernementsverwaltung; aber trotz aller Selbstverwaltung hatten die Kolonisten unter der Bestechlichkeit und Bedrückung seitens niederer Beamten viel zu leiden. Als größten Druck und schwerste Last empfanden sie die Pflicht, Vorspann für Militär und Beamte zu leisten, zumal diese meistens die Sonntage zu ihren Fahrten wählten, an denen Menschen und Tiere ruhen wollen. Als Steuerzahler nehmen die Kolonisten unter der buntgemischten Bevölkerung des Kaukasus die erste Stelle ein. Es wurde das auch von den russischen Behörden rühmlichst hervorgehoben, und sie waren oft in dieser Hinsicht den anderen gegenüber als nachahmenswertes Beispiel hingestellt. Als russische Untertanen standen sie treu zu Kaiser und Reich. Nie zeigten sich unter ihnen staatsfeindliche Strömungen. Ihre Söhne genügten in demselben Maße ihrer Militärpflicht wie die Russen, ohne doch ihre deutsche Art preiszugeben; sogar die deutschen Soldatenlieder behielten sie bei. An warmen Sommerabenden hört man im Dorf die jungen Burschen singen: „Zu Straßburg auf der Schanz.“ „Ich hatt' einen Kameraden.“ Und daß sie während der Militärzeit sich gut gehalten haben, beweist der Umstand, daß sie bei den russischen Offizieren immer eine bevorzugte Stellung einnahmen. Man betraute sie selbst in diesem Kriege an der kaukasischen Front mit Aufträgen schwierigster Art, die sie auch gewissenhaft und treu erfüllten. Schwer war es jedoch für sie, als der Krieg zwischen Rußland und Deutschland ausbrach, gegen ihre Stammesbrüder in den Kampf zu ziehen. Für Rußland mußten sie kämpfen — das verlangte ihr Treueid, gegen Deutschland mochten sie nicht — dagegen bäumte sich das deutsche Blut, das in ihren Adern fließt. Sie waren vor einen inneren Konflikt gestellt, in dem sie blutenden Herzens dem Treueid gehorchen mußten.

Einmischung und Eingriffe in die religiösen Angelegenheiten der Kolonisten seitens der russischen Behörden kamen nicht vor. Niemand störte sie in ihren Gebräuchen und Einrichtungen. An ihrem alten Gesangbuche und ihrer alten württembergischen Kirchenordnung hängen sie heute noch mit ebenso viel Liebe wie ehemals. Die kirchliche Oberbehörde ist die aus Pastoren und weltlichen Deputierten zusammengesetzte Synode, deren Präses der von der Regierung ernannte Oberpastor ist. Ehescheidungen werden von der Synode vollzogen. Die Gemeinden besitzen das Pfarrwahlrecht, der Regierung stand das Bestätigungsrecht zu, weil der Staat einen Teil des Pfarrgehalts zahlte. In früheren Zeiten beriefen die Gemeinden ihre Prediger aus Basel, jetzt meist aus Dorpat. Das kirchliche Leben ist ein reges zu nennen, doch gilt vielen Kirchlichkeit als Zeichen der Frömmigkeit, während Betätigung dieser im täglichen Leben vielfach zu wünschen übrig läßt. So ziemlich alle gelten gern für fromm. Nur unter der jüngeren Generation macht sich schon ein anderer Geist bemerkbar. Für ihr Gotteshaus gilt ihnen kein Opfer zuviel. Die Sonntagsruhe wurde bisher streng eingehalten und die Übertretung derselben von der bürgerlichen Dorfverwaltung geahndet. In neuester Zeit gehen allerdings die Schuldigen meist straffrei aus. Dem Kirchenkonvent, bestehend aus dem Pastor, zwei Kirchenältesten, dem Dorfschulzen und seinen zwei Beisitzern, liegt die Pflicht ob, über den Lebenswandel der Gemeindeglieder zu wachen, Kirchenzucht zu üben, alle die Kirche betreffenden Angelegenheiten zu regeln und die Beschlüsse der Synode auszuführen. Die Gräber der Verstorbenen werden von den Angehörigen aus Pietät in Ehren gehalten und sorgsam gepflegt. Der Totenschmaus hat sich bereits überlebt, während Zauberei und Besprechung noch heute im Schwange sind.

Ein nicht geringes Verdienst in der Erhaltung und Förderung des Deutschtums in Transkaukasien gebührt neben der evangelisch-lutherischen Kirche, die sich stets als

treue Pfliegerin deutscher Art und strenge Hüterin evangelischen Glaubens erwies, auch den Schulen. Seitens der Gemeinden wird dem Schulwesen großes Interesse entgegengebracht. Da sie ihre Schulen selbst erhalten, steht ihnen auch das Recht zu, Lehrer anzustellen und die wirtschaftlichen Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu regeln und zu verwalten. Die Schulaufsicht hat die russische Schulbehörde; für Religion und Deutsch sind wöchentlich nur wenige Stunden eingeräumt. Was in der Russifizierungsperiode unter Alexander III. in bezug auf die Schule versäumt wurde, suchte man in der letzten Zeit nachzuholen. Die Schulzeit beginnt vom 7. Jahre an; nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre findet nach achtwöchiger, täglicher Vorbereitung die Konfirmation am ersten Advent statt. Die Pflicht der Neukonfirmierten ist es dann, noch während der nächsten zwei Jahre nebst der Kinderlehre auch die sog. Sonntagschule zu besuchen, in welcher sie sich im Lesen und Schreiben vervollkommen.

Im Verkehr untereinander bedienen sich die Kolonisten ihres Dialektes. Es fällt einem Neuling schwer, ihrer Unterhaltung zu folgen, doch gar bald gewöhnt man sich an ihr schwäbisches Idiom. Der mit ihrer Lebensweise Vertraute findet in ihrer Mundart etwas Gemütliches und von ihrem Charakter durchaus Unzertrennliches. In Schule und Kirche wird schriftgemäß gesprochen. — Geselligkeit und Gesang finden in allen Kolonien eine gute Pflegestätte. Jede Gemeinde hat verschiedene Gesangsvereine, die auch bei kirchlichen Feiern regelmäßig mitwirken. Das Vereinswesen spielt auch hier wie überall, wo Deutsche wohnen, eine große Rolle. Es gibt Lesevereine, Dorfbüchereien, und musikalische und theatrale Veranstaltungen sind sehr beliebt.

Nach Ausbruch des Krieges setzte eine gewaltige Bewegung gegen alles, was deutsch hieß, vor allem, was deutsch fühlte, ein. Sie forderte unzählige Opfer, die teils in den Gefängnissen interniert, teils nach Sibirien verbannt wurden. Am meisten wurden davon die Deutschen in den Städten betroffen, die Kolonien blieben von der Verfolgung verhältnismäßig verschont, nur einige traf das Schicksal der Verbannung, unter ihnen drei Pastoren. Mir, als dem größten „Verbrecher“, der angeblich die deutsche Armee mit Geld unterstützt haben sollte, wurde ein weltentlegenes Dorf an der Tunguska (Angara) als Wohnort angewiesen. Unter unsäglichen Leiden und Entbehrungen litten die Verschieden. Für kärgliche Kost verrichteten sie schwere Arbeit. Bei ihrer Verhaftung wurde ihnen die ganze Barschaft an Geld gegen eine ausgestellte Quittung abgenommen. Viele haben ihr Geld nicht wieder zu sehen bekommen. Auf dem Transport erhielt jeder als Wegzehrung 10 Kopeken (20 Pf.) täglich, die nicht einmal für Brot ausreichten. Auf den Knien liegend, mußten sie den schmutzigen Fußboden des Gefängnisses scheuern und widerliche Arbeiten verrichten. In leichter Kleidung, bei einer Kälte von 24—30 Grad Reaumur, wurden die Armen durch tiefen Schnee getrieben, um ihren Bestimmungsort zu erreichen. So mancher hat seine Gliedmaßen erfroren. Ein junger Mann erzählte, wie sein 68jähriger Vater mit Kolbenstößen der sie begleitenden Soldaten vorwärts getrieben wurde, weil er mit der Gruppe nicht Schritt halten konnte. Zuletzt fing der Sohn mit seinem Rücken die Kolbenstöße auf. „Wenn wir,“ sagte er in seiner Verzweiflung, „auf diese Weise nach Hause geschickt werden, dann kaufe ich mir hier einen Strick und erhänge mich.“ Eheleute wurden voneinander getrennt; während der Mann in dem einen Gouvernement lebte, befand sich die Frau in einem anderen. Kinder wurden ihren Eltern entrissen. In einem Dorfe an der Angara befand sich der Vater, während sein 17jähriger Sohn 200 km weit entfernt in einem Dorfe am Jenissei lebte. Nach langen Bemühungen erhielt der Sohn die Erlaubnis zum Vater ziehen zu dürfen, aber als er in dem Dorfe ankam, war der Vater bereits tot. Eine Frau wurde auf ihrem Wege von der Apotheke auf der Straße aufgegriffen und nach Sibirien ver-

schleppt. Ihr wurde nicht einmal erlaubt, ihrem kranken Kinde die Arznei zu bringen. Gestört irrte sie im Walde umher, ihre beiden Kinder suchend. —

Durch die Mobilmachung wurden die Kolonisten besonders hart heimgesucht, mußten sie doch jedes einigermaßen brauchbare Pferd und fast alle Wagen der Militärbehörde abgeben, so daß mancher Wirt den Sommer hindurch sich ohne Gespann behelfen mußte. Der Acker mußte gegen Bezahlung von Tataren bestellt werden, die sich in der glücklichen Lage befanden, statt der Pferde nur Büffel zu besitzen. Der durch die Wegnahme von Pferden und Wagen entstandene Schaden wurde jedoch später mehr als gedeckt durch die ins fabelhafte herausgeschraubten Preise für Wein und alle anderen ländlichen Produkte. Während der Mittelstand in diesem Kriege auf keinen grünen Zweig gekommen ist, ja die in Friedenszeit gemachten Ersparnisse zu verzehren genötigt war, ist der Landwirt auch dort wohlhabend geworden.

Ohne Schmeichelei muß man den kaukasischen Kolonisten ungeschmälert das Lob spenden, daß sie während der Zeit des 100-jährigen Bestehens ihrer Ansiedlungen sich gut deutsch erhalten haben. Ihre Gewohnheiten, den ganzen Charakter ihres Lebens haben sie auch in der neuen Heimat treu und fest bewahrt. Nirgends ist bei ihnen das Nationalbewußtsein verwischt, nirgends sind sie in anderen Nationen aufgegangen. Inmitten fremdartiger Anschauungen, Sitten und Lebensgewohnheiten gaben sie ihre deutsche Art nicht preis. Die sie umgebenden niederen Rassen mit ihrer tiefstehenden Moral haben auf sie im großen und ganzen keinen nachteiligen Einfluß ausgeübt. Es pulsiert in ihren Adern noch gesundes, deutsches Blut. Ihre Ordnungsliebe und ihr Fleiß hätten wohl auf die einheimische Bevölkerung einen guten wohl-tuenden Einfluß ausüben können, wenn letztere nicht so träge und indolent wäre. Ob die Kolonisten in Zukunft ihrer Bestimmung, Kulturträger zu sein, nachkommen können, hängt von der Neugestaltung der politischen Lage im Kaukasus ab. Kommen die von den Deutschen besiedelten Gouvernements wieder unter russische Herrschaft, so glaube ich, wäre für ihr Fortbestehen eine gewisse Gewähr geleistet; sollten sie aber zu dem noch zu bildenden armenischen Reiche geschlagen werden, dann würde der Weiterbestand der Kolonien in Frage kommen: denn der Armenier ist in nationaler Hinsicht intoleranter als der Russe; auch ist er ein äußerst gewiegter Geschäftsmann, dem die Ehrlichkeit ein fremder Begriff ist. Anstandslos würde er den wohlgepflegten deutschen Besitz unter dem Schein des Rechts an sich reißen. Eben die Armenier waren es, die während des Krieges alle Hebel in Bewegung setzten, in den Besitz des deutschen Eigentums zu gelangen. Diese Frage war bereits so weit gediehen, daß der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch den Termin der Liquidierung des deutschen Besitztums auf den Frühling 1917 festgesetzt hatte. Die Märzrevolution im Jahre 1917 machte jedoch diese Absichten zu schanden.

## Die Not der Sachsenkirche in Siebenbürgen.

Eine kennzeichnende Urkunde für die bittere Notlage, in die durch den Krieg die deutsche evangelische Kirche des Siebenbürger Sachsenlandes geraten ist, finden wir in Nr. 10 der Hermannstädter „Kirchlichen Blätter“, in der das Rundschreiben des Landeskonsistoriums vom 1. März an sämtliche Bezirkskonsistorien, Presbyterien (Kirchenräte) sowie an die Direktionen der Mittelschulen, Seminarien und Bürgerschulen wiedergegeben wird. Im ersten Teil des Rundschreibens heißt es:

Diese ungeheuerlich fortschreitende Verteuerung aller Lebensverhältnisse zwingt die Landeskirche neuerdings zu Schutz- und Abwehrmaßnahmen für ihre Angestellten.

Diese Maßnahmen müssen nach zwei Richtungen getroffen werden: 1. Es muß einerseits für die Linderung der augenblicklichen Notlage sofort Sorge getragen, andererseits in möglichst

kurzer Zeit eine durchgreifende Regelung der Bezüge der Angestellten in Kirche und Schule vorgenommen werden. Diese Verfügungen sind um so notwendiger, als die Staatsregierung vor kurzem eine tiefgreifende Gehaltsregelung für ihre Angestellten, insbesondere auch für sämtliche Schulangestellten durchgeführt hat. Trotzdem die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem die Währungsverhältnisse noch durchaus unsichere sind und zur Zeit noch gar nicht abgesehen werden kann, wann hier zuverlässige, ruhige Zustände als Gewähr für länger wirksame Gehaltsregelungen endlich platzgreifen werden, wird es Aufgabe der nächsten, für den Frühommer dieses Jahres in Aussicht genommenen Landeskirchenversammlung sein, die Besoldungsverhältnisse sämtlicher Kirchen- und Schulangestellten von Grund auf neu zu regeln. Das Landeskonsistorium hat beschlossen, ihr den Antrag zu stellen, daß diese Regelung, ebenso auch die Regelung der Ruheverordnungen ehemaliger Angestellter und ihrer Witwen und Waisen grundsätzlich nach den staatlichen Vorschriften durchgeführt werde. Es ist der Meinung, daß nur eine solche Regelung geeignet sein wird, den erbitterten und verbitternden Streitigkeiten, die nun schon seit Jahren die Kirche im Atem halten und ihre Ruhe und ihren Frieden dauernd zu untergraben drohen, ein Ende zu machen.

Die geldlichen Folgen dieses Antrages sind für die Landeskirche ganz außerordentlich schwere. Die gegenwärtig gültigen staatlichen Vorschriften zugrundegelegt, ergibt sich daraus folgender jährlicher Geldbedarf für sämtliche Angestellte:

Gehalte . . . . .	K	8,400,800.—
Kriegsunterstützungen . . . . .	"	5,455,850.—
Wohnungsgelder . . . . .	"	413,540.—
Dienstzulagen . . . . .	"	3,730,200.—
Rektoratszulagen . . . . .	"	76,800.—
Familienzulagen . . . . .	"	1,856,120.—
Kleiderzulagen . . . . .	"	2,040,000.—
	zusammen K	21,973,310.—
Dazu für Erhöhung der Ruheverordnungen	K	750,000.—
Demnach jährlicher Gesamtbedarf . . . .	K	22,723,310.—

oder rund K 23,000,000.—

Das Landeskonsistorium hat es seit Jahresfrist nicht fehlen lassen an ernstesten und nachdrücklichen Verhandlungen mit dem leitenden Regierungsrat wegen Bewilligung einer Staatsunterstützung zur Bedeckung des ganzen Unterschiedes zwischen den bisherigen Bezügen der landeskirchlichen Angestellten und den neuen staatlichen Bezügen. Leider haben die Verhandlungen zu einem vollen Erfolge nicht geführt. Das Ressort für Kultus und öffentlichen Unterricht hat der Landeskirche zunächst nur für das 1. Vierteljahr 1920 einen Betrag von K 2,000,000 angemessen, wobei als sicher angenommen werden kann, daß der gleiche Betrag auch für die übrigen Vierteljahre 1920 angewiesen werden wird. Demnach kann der Betrag von K 8,000,000 als Staatsunterstützung für 1920 in Rechnung gestellt werden. Es versteht sich von selbst, daß dieser Betrag angesichts des Bedarfs ganz unzureichend ist und daß das Landeskonsistorium neuerdings die dringende Fortführung der Verhandlungen mit der Staatsregierung beschlossen hat, die hoffentlich zu dem erwünschten Ergebnis führen wird. Einstweilen kann allerdings nur der Betrag von K 8,000,000.— in den Kostenanschlag gesetzt werden. Dazu kommt noch ein Betrag von K 3,000,000.— den die Landeskirche bisher aus eigenen Mitteln für Besoldungen aufgebracht hat, so daß der Betrag von K 11,000,000.— zunächst für das Jahr 1920 für die Gehaltsregelung zur Verfügung steht. Wenn es nicht gelingen sollte, bei der Regierung eine Erhöhung der bewilligten Staatsunterstützung zu erreichen, so muß der ganze ungeheure Fehlbetrag von K 12,000,000 jährlich durch die Landeskirche aufgebracht werden. Dazu kommt noch der Tilgungsbetrag für die rund 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Kronen betragenden Schulden der Landeskirche.

Die Ungeheuerlichkeit dieser Ziffern schließt für jeden Denkenden von selbst die Tatsache in sich, wie schwer das Landeskonsistorium im Bewußtsein seiner Verantwortung vor sich selbst und vor der Geschichte mit sich gerungen hat, ehe es den eingangs erwähnten Antrag beschlossen hat. Noch nie ist ein Landeskonsistorium vor schwererer, die Kirche in ihrem tiefsten Leben berührende Entscheidung gestellt gewesen. Wenn es trotz allem und allem sich schließlich doch zu jenem Antrag durchgerungen hat, so liegt darin der volle unerbittliche Ernst der Lage der Kirche eingeschlossen. Sie steht — es ist nicht anders — einfach vor der Schicksalsfrage. Um Sein oder Nichtsein unserer evangelisch-sächsischen Kirche und Schule handelt es sich, um gar nichts anders. Jeder evangelische Sachse weiß, was das bedeutet. Über diese Frage, die einfach eine Frage auch des Fortbestandes unsers Volkes als deutschen Kulturvolkes ist, soll die nächste Landes-

kirchenversammlung entscheiden. Auch sie ist damit vor Schmerstes gestellt. Gebe Gott ihr erleuchtete Weisheit und Kraft, den rechten Weg zu finden!

Die Einzelheiten der allgemeinen Gehaltsregelung werden den Gemeinden als Gesetzesvorlage für die nächste Landeskirchenversammlung verfassungsmäßig zugehen.

Darauf folgen Einzelheiten über die außerordentlichen Notstandszulagen, die den Pfarrern, Predigern, Professoren, Volksschullehrern der Landeskirche ihre Einkünfte für 1920 auf 80% der Bezüge ergänzen soll, die den betr. Angestellten nach den Grundsätzen der staatlichen Besoldungsordnung gebühren, wobei die Krone =  $\frac{1}{2}$  Leu angesetzt wird. Den Gemeinden wird anheimgestellt die restlichen 20% aus eigenen Mitteln zu gewähren.

Zum Schluß heißt es:

An alle Führenden in Kirche, Schule und Volk, an jedes einzelne Glied der Kirche, an die Angestellten ebenso, wie an die, denen schwerste Opfer zugemutet werden sollen, richtet das Landeskonfistorium zum Schluß die ernste Bitte und Mahnung, die bittere Not der Kirche zum Gegenstand ruhiger, leidenschaftsloser Ermägung, treuer hingebender Fürsorge zu machen, Bitte und Mahnung zugleich zu brüderlicher Liebe und einmütigem Zusammenstehn zur Wahrung unserer heiligsten Güter, unserer Schule, unsers Glaubens, unsers Volkstums. In die Kraft, in den Willen des sächsischen Volks ist gestellt, ob es seine Kirche und Schule, ob es sein Volkstum aufrecht erhalten will — und das Landeskonfistorium zweifelt nicht daran, daß der Wille vorhanden ist. So redet das Schriftwort zu Allen in dieser ernsten Zeit: Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist, und es knüpft die Verheißung daran: So spricht der Herr: Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen!

## Chronik.

**Vom Centralvorstand des Gustav Adolf-Vereins.** Der Centralvorstand hat seine Mitglieder für den 10. Juli zu einer Vollszung eingeladen.

Der **Jahresbericht des Centralvorstands** für die Jahre 1918 und 1919 ist soeben erschienen (s. Anzeige auf dem Umschlage). Er bringt zwar die Kassenübersichten nur für das Jahr 1918, das mit seiner Gesamteinnahme von 2518028 M. sich auf der Höhe des Vorjahres erhielt und voraussichtlich von den noch nicht errechneten Ziffern des Jahres 1919 weit übertroffen werden wird, bezieht sich aber sonst besonders eingehend auf die bedeutsamen Veränderungen, die der große Einschnitt in den Gang der deutschen Geschichte, den wir erlebt haben, auch dem Vereinswerk brachte. Eine Abgeordnetenversammlung konnte weder 1918 noch 1919 stattfinden, auch der Centralvorstand konnte in beiden Jahren nur je einmal zu einer wirklichen Vollszung zusammenkommen. Über die kürzlich vollzogenen Erneuerungswahlen zum Centralvorstand berichteten wir im vorigen Heft (s. S. 26) unter Mitteilung der genauen Namenliste. Durch ein bedauerliches Versehen fehlt in dem Verzeichnis der gegenwärtigen auswärtigen Mitglieder des Centralvorstandes (Heft 1/2 S. 26) der Name des Geheimen Konfistorialrats Prof. D. Feine-Halle. Für die noch nicht besetzte Stelle ist inzwischen Wirkl. Geheimer Rat Dr. Kriege-Berlin, Vorsitzender des Brandenburgischen Hauptvereins gewählt worden. Der Jahresbericht druckt im Wortlaut das denkwürdige Schreiben ab, mit dem der Centralvorstand die Ernennung D. Panks zum Ehrenmitglied vollzog. Aktenmäßig wiedergegeben finden sich ferner die 4 wichtigsten Rundgebungen und Denkschriften des Centralvorstands zu den Friedensverhandlungen, von denen die vierte, das Studium der evangelischen Theologen aus Polen an deutschen Universitäten betreffende bisher der Öffentlichkeit nicht bekannt war. Auch über die Beziehungen des Gustav Adolf-Vereins zu den andern freien Vereinen der kirchlichen oder nationalen Diasporapflege sind die vollständigen Einzelheiten einschließlich der Anschriften abgedruckt. Das dürfte für Nachschlagezwecke wertvoll sein. — Einen breiten Raum nehmen die Berichte über die Arbeiten der einzelnen Zweige des Vereins ein. Von den Hauptvereinen stehen diesmal Düsseldorf und Dresden mit 165 000 und 144 000 M. Verwendungen an der Spitze, denen Berlin, Leipzig und Stuttgart mit je etwa 130 000 M. folgen. Die ausländischen Gustav Adolf-Vereine stehen infolge der eigenartigen Währungsverhältnisse mit erstaunlich hohen Summen zu Buche, besonders die schwedischen und der brasilianische. Von den Sonderansammlungen des Gesamtvereins erreichten der Reformationsjubiläumsfonds und die Gdulantenansammlung die höchsten Einnahmen, nämlich 310 000 und 289 000 M. Das Gesamtvermögen des Vereins belief sich Ende 1918 auf über 8  $\frac{1}{2}$  Mill. M.,

der Gesamtbetrag der seit 1832 gezahlten Unterstützungen betrug am gleichen Zeitpunkte fast 68 Mill. M. — Einzelheiten über die Einnahmen, auch die aus letztwilligen Verfügungen, über die Ausgaben und den Vermögensbestand der Vereine und des Centralvorstands bringen die üblichen Anlagen, denen die Totentafel vorangestellt ist. Der sonst dem Jahresbericht beigegebene „Rundgang durch die Arbeitsfelder des Vereins“ konnte diesmal ein anderes Gesicht annehmen, da bei den Lesern das Vorhandensein unserer Zeitschrift vorausgesetzt werden kann. Es konnte genügen, einen Wegweiser durch die Diasporaberichte unsers Blattes zu geben, der immerhin nicht bloßes Inhaltsverzeichnis ist, sondern einen im Zusammenhang lesbaren Überblick über die Gesamtlage gibt. — Das von der Literatur der Vereinsarbeit handelnde Kapitel beschränkt sich diesmal auf genaue Mitteilung der Zeitschriftliteratur. —

**Von den Hauptvereinen.** Soweit dem Centralvorstand bekannt geworden ist, feiern Jahresfeste der Brandenburgische S. B. am 24/25. Juni in Eberswalde; S. B. Halle am 22/23. Juni in Halberstadt; S. B. Dresden am 30. Juni in Dresden; S. B. Leipzig am 28/29. Juni in Annaberg; S. B. Düsseldorf am 11/12. Juli in Weglar. Das Kassiereramt wurde im S. B. Lübeck von Kaufmann Georg Hahn-Lübeck, übernommen.

**Rednerliste.** Pastor Rey in Thelkow bei Tessin, Mecklb. (früher Melitöpel) stellt sich für Vorträge über die luth. Kirche Südrusslands zur Verfügung. Er ist soeben von einer Reise aus Südrussland zurückgekehrt. — Ebenso Pfr. Walde-Pulsnig Sa. über Polen und Baltan.

Auch der Dresdner S.-B. veröffentlicht in seinem kürzlich erschienenen letzten Jahresberichte die Anschriften einer Reihe in seinem Bezirk wohnhafter Redner.

**Veränderungen in der Besetzung von Pfarrstellen im Auslande.** Der bisherige 2. Geistliche der deutschen evang. Gemeinde in Konstantinopel Pastor Barbe in Berlin ist vom 16. Juni 1920 ab zum theologischen Lehrer an dem landeskirchlichen Diasporaseminar in Witten/Ruhr ernannt worden.

Pastor Münz, bisher in Contulmo (Chile), hat am 1. März d. J. die deutsche einklassige Schule in Loncoche (Dep. Valdivia) und die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen jener Gegend übernommen und wohnt in Locoche, casilla 87. Pastor Münz ist der persönliche Anschluß an die Landeskirche der ält. Provinzen Preußens gestattet worden.

Nach einem beim Evangelischen Oberkirchenrat eingelaufenen Telegramm hat der Vorsitzende der Evangelischen Pastoralconferenz und des Gemeindeverbandes von Santa Catharina (Brasilien) Pfarrer Gabler in Blumenau die Heimreise angetreten. Den Vorsitz in beiden Körperschaften führt z. Z. Pfarrer Neumann in Blumenau.

Zum Pfarrer der deutschen evang. Gemeinde in Brusque (Santa Catharina, Brasil.) ist der Pfarrer Bornfleth in Stüdenig (Mark) berufen worden.

Der Pfarrer D. Dr. Rotermund in Sao Leopoldo (Brasilien) ist mit Wirkung vom 1. Januar ab in den Ruhestand versetzt worden.

Zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Barcelona (Spanien) ist der Pfarrer Friedrich Olbricht aus Porto in Portugal berufen worden.

Aus dem landeskirchlichen Pfarrbezirk Feliz hat sich die Gemeinde Ober-Feliz gelöst und ist in den benachbarten landeskirchlichen Pfarrbezirk Forromecco (Rio Grande do Sul) übergegangen.

**Zu besetzende Pfarrstellen im Auslande** laut amtlicher Bekanntmachung. Das Amt des Reisepredigers des Nordbezirks der Deutschen Evangelischen La Plata-Synode mit dem Sitze in Buenos Aires ist voraussichtlich demnächst mit einem unverheirateten Geistlichen wieder zu besetzen. Gehalt jährlich 4000 M. und freie Wohnung (ein möbliertes Zimmer in Buenos Aires) neben Ertrag der Reiseunkosten. Verpflichtungszeit 3 Jahre.

Ferner sind die Pfarrstellen mehrerer mit der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens in Verbindung stehenden Gemeinden in Brasilien mit verheirateten Geistlichen neu zu besetzen. Die Pfarreinkommen schwanken zwischen 2500 bis 3200 Mk. neben freier Wohnung.

Gegenwärtige Verkehrs- und Valutaverhältnisse schließen Beförderung größerer Familien aus; die Reise muß billigt eingerichtet werden.

Bewerbungen mit Lebenslauf, beglaubigten Abschriften der Prüfungszeugnisse und ärztlichem Attest sind baldigt an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin-Charlottenburg 2, Lebensstr. 3 zu richten.

**Anhalt.** (Schlesien.) Die Gemeinde Anhalt im Kreise Pleß beging am 25. Mai d. J. das Fest ihres hundertfünfzigjährigen Bestehens. Friedrich der Große hatte 1770 durch eine Husarenchwadron unter Führung des Leutnants von Woyrich, des Großvaters des General-

feldmarschalls, 67 evangelische Familien aus Seifersdorf im damaligen Polen aus schwerer Glaubensbedrückung errettet und in Anhalt, 2 Meilen südlich von Myslowitz, in der Dreikaiserecke angesiedelt. Der Vater Schleiermachers war ihr erster Pfarrer. Anhalt ist

die Muttergemeinde zahlreicher Gemeinden Oberschlesiens wie Myslowitz, Roszdzin, Kattowitz, Laurahütte, Königshütte geworden. Eine arme Webergemeinde hat sie inmitten der katholischen Bevölkerung treu ihren evangelischen Glauben bewahrt. Erst 1902 konnte sie ein eigenes Gotteshaus mit Hilfe des Gustav Adolf-Vereins bauen. Der jetzige Pfarrer Treutler hat im Verlag des Evangelischen Presseverbandes für Schlesien eine Festschrift erscheinen lassen: Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Anhalt, Oberschlesien, auf die auch hier empfehlend hingewiesen sei. Der Centralvorstand hat der Gemeinde aus Anlaß der Feier eine Gabe von 1000 M. zum Bau eines Gemeindehauses und Jugendheims überwiesen.

**Westpreußen.** Der Abtrennung von Posen und Westpreußen ist auch das Predigerseminar in Wittenburg Kr. Briesen zum Opfer gefallen. Am 10. April hat der letzte Direktor Lic. Dr. Peisker die Anstalt verlassen müssen, nachdem sie von den Polen in Besitz genommen war. Selbst die wertvolle Seminarbibliothek wird nicht zurückgegeben. Es geht damit eine Pflanzstätte evangelischen Lebens und kirchlicher Arbeit ein, in welcher in 20 Jahren etwa 300 Theologen ihre abschließende Vorbildung für das geistliche Amt zumal in der Diaspora des Ostens erhalten haben und deren Weiterbestehen für die Unierte Kirche der abgetrennten Gebiete jetzt nötiger als je gewesen wäre. Für Ostpreußen ist jetzt in Angerburg zunächst in der Form eines Sammelvikariats ein neues Predigerseminar im Entstehen begriffen. Die evangelische Gemeinde in Wittenburg wird weiterbestehen, nachdem der zweite Direktor Pastor Spring sich zur Übernahme des Pfarramts bereit erklärt hat. Für den dringend nötigen Bau des Pfarrhauses hat der Centralvorstand in letzter Zeit eine Gabe von 5000 M. bewilligt.

**Westpreußen.** Wie groß bereits die Schulerot der evangelischen Kinder in Westpreußen geworden ist, entnehmen wir einer Bekanntgabe des deutschnationalen Kolonialvereins Berlin, nach der in den von Westpreußen abgetrennten Kreisen 30 000 Kinder ohne deutschen Unterricht und 700 deutsche Volksschullehrerstellen unbefestigt sind.

**Elsaß-Lothringen.** Wie zerstörend für das kirchliche Leben Elsaß-Lothringens die französische Verwaltung mit der Ausweisung der evangelischen Geistlichen gearbeitet hat, erfieht man daraus, daß z. B. 75 Pfarrstellen, ein Viertel aller Pfarrstellen in Elsaß-Lothringen, unbefestigt sind. Dabei studieren zur Zeit in Straßburg 20 elsässische und lothringische Theologen, während, um den entstandenen Bedarf zu decken, 80 notwendig wären. Die evang. Kirche Elsaß-Lothringens geht so naturgemäß ihrer völligen Verflümmung entgegen.

**Abgetrennte Gebiete im Osten.** Der Eo Oberkirchenrat in Berlin hat zum Besten der evangelischen Gemeinden in den abgetrennten Gebieten des Ostens eine Kirchenkollekte in den altpreussischen Provinzialkirchen angeordnet.

**Kurland.** Vom 9.—12. April d. J. tagte in Mitau die Kurländische Predigersynode, an welcher neben 50 Pastoren zum ersten Mal die Gemeindevertreter in doppelter Zahl teilnahmen. Aus dem Bericht, von welchem die „Deutsche Post aus dem Osten“ eine kurze Zusammenfassung bringt, ist zu ersehen, daß die Schäden der lutherischen Kirche in Kurland während der Kriegszeit auf über 3 Mill. Rubel, die privaten Verluste der Pastoren auf 364 000 Rubel geschätzt werden. 24 Pastoren haben flüchten müssen, 6 haben den Märtyrertod erlitten, 1 ist ohne Absicht erschossen worden. Wenn auch die auf Universitäten erworbene theologische Bildung weiterhin Voraussetzung für die Anstellung der Pastoren bleiben soll, so wird mit Rücksicht auf die große Zahl unbefestigter Stellen dem Konsistorium gestattet, in besonderen Fällen Personen zum Pfarramt zuzulassen, die das Studium der Theologie noch nicht beendet haben. Die Synode beschloß, das Eigentumsrecht der Kirche gegen alle Enteignungsversuche zu verteidigen. Die Verwaltung der Landgesinde (Bauernpachthöfe) der Prediger ist an den Kirchenvorstand übergegangen, das eigentliche Pfarrland aber in der Verwaltung der Pastoren geblieben.

**Tschechoslowakei.** Das Ministerium des Inneren der tschechoslowakischen Republik hat die Gründung eines Hauptvereins der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung, der wie etwa der Hauptverein Hermannstadt dem Centralvorstand angeschlossen wäre, den deutschen evangelischen Gemeinden seines Landes verboten. Die Vorstände der uns bisher verbunden gewesenen Zweigvereine haben nun ihre Satzungen umgearbeitet und einen selbständigen Evangelischen Gustav Adolf-Hauptverein in der tschechoslowakischen Republik gegründet, der dem Centralvorstand in Leipzig selbständig wie etwa die Vereine in Schweden und Holland gegenüber stehen wird. Die Bestätigung des neuen Vereins durch die tschechoslowakische Regierung steht noch aus.

**Tschechoslowakei.** Die deutsche evangelische Gemeinde Utsch hat am 3. Mai mit schwacher Stimmenmehrheit beschlossen, sich der deutschen ev. Kirche in der Tschechoslowakischen Republik nicht anzuschließen. Das Utscher Ländchen nahm von jeher unter den Gemeinden Böhmens eine Sonderstellung ein. Die Stellungnahme der Minderheit ist um so bedauerlicher, als auf dem Turner Kirchentag von der Vertretung der Kirchenleitung am 6. April d. J. der Utscher Gemeinde alle Sonderrechte, von deren Gewährung sie ihren Anschluß abhängig machte, zugestanden wurden. Jetzt begründet man die Absonderung damit, daß die Erhaltung der

deutschen evangelischen Kirche in der Tschechoslowakei schließlich der Usher Gemeinde, die seinerzeit von der Gegenreformation verschont, mit 20000 Seelen die größte und leistungsfähigste Gemeinde der jungen Kirche ist, zur Last fallen wird. Es verrät wenig brüderlichen und gemeinlichlichen Sinn, wenn in der Gemeinde Ush eine beträchtliche Minderheit eigene Wege gehen will, wo alles einen Zusammenschluß der deutschen Evangelischen im Ausland gebieterisch erfordert.

**Preßburg.** (Tschechoslowakei). Seit dem 1. März erscheint hier ein kirchliches Blatt mit dem Titel: „Evangelisches Gemeindeblatt“ unter der Schriftleitung des Seniors C. E. Scholz. Senior Scholz ist zum Mitglied des Staatsrats ausersehen; der Pfarrer in Bösing Vic. Dager ist von den Deutschen Preßburgs in in den Prager Reichstag entandt worden.

**Gablonz.** (Tschechoslowakei). Einen Beweis für die Opferwilligkeit, die in manchen der vielfach angefochtenen Los von Rom-Gemeinden lebendig ist, gab die zu  $\frac{2}{3}$  aus Übergetretenen bestehende Gemeinde Gablonz, als ihr Kassensführer der Gemeindeversammlung am Schluß des Wirtschaftsjahres 1919 eröffnete, daß sie durch die vermehrten Ausgaben für die kirchliche Gemeindechule und andere Erfordernisse einen Fehlbetrag von 40000 K. auf den Schultern habe. Man redete darüber nicht viel. Es wurde gehandelt. Ohne Widerspruch nahm man eine nachträgliche Besteuerung zur Deckung dieser Summe auf sich; viele Gemeindeglieder leisteten gern das 6, ja das 10fache ihres bisherigen Beitrags, und das aus Pflichtgefühl und Liebe; denn Zwang gibt es in der Gemeinde nicht. — Überaus anerkennenswert ist, daß die Gablonzer Evangelischen allen mit demokratischen Redensarten verbrämten Versuchungen zum Verkauf der Gemeindegemeinde an die Stadt entschieden widerstanden; den „Hort des Glaubens und Volkstums“ wollen sie „nimmer aufgeben“.

**Torsza** (Südslawien). Das bekannte Waisenhaus der Gemeinde, eine dauernde Erinnerung an den 1918 heimgegangenen, in Gustav Adolfs-Bereinskreisen hochangesehenen Pfarrer Jamler, erhielt von zahlreichen deutschen Männergesangsvereinen der Batschka beträchtliche Summen aus dem Reingewinnen der veranstalteten Winterkonzerte. Die Gesangsvereine spielen im deutschen evangelischen Leben dieser Gegend jetzt eine große Rolle. Es gibt kaum eine Gemeinde, wo die Pflege des Gesanges nicht wieder erwacht wäre. Und das ist gut so.

**Ostschlesien.** Der Gustav Adolfs-Zweigverein in dem von den Polen besetzten Teil Osterreichisch-Schlesiens wird, bis die staatliche Zugehörigkeit dieses Gebietes entschieden ist, dem österreichischen Gustav Adolfs-Hauptverein weiter angehören. Obgleich sich von ihm 6 Ortsvereine losgesagt haben und dem polnischen Gotteskasten („Skarbiec koscielny“) beigetreten

sind, (s. Jg. 1 Nr. 9/10 S. 209 der Monatshefte) ist das Ergebnis der Sammlung des letzten Jahres, wie auf der Tagung in Teschen am 13. Juni festgestellt wurde, mit 33000 Kr. der höchste Ertrag, der bisher je erreicht wurde.

**Bukowina.** Die evang. deutschen Gemeinden in der Bukowina haben in der Senioratsversammlung in Radauz einen Entwurf zum Ausbau einer kirchlichen Landesorganisation angenommen und zugleich ihre Bereitwilligkeit erklärt, einem evangelischen Kirchenbund von Großrumänien, in dem die siebenbürgische Kirche die führende Stellung haben solle, bei Wahrung der geschichtlichen Eigenart der einzelnen Landeskirchen beizutreten. Die Begründung einer evang. Fakultät in Czernowitz wurde angeregt.

**Palästina.** Am 6. Mai d. J. ist auf dem Dampfer Kypros ein Teil der in Heluan (Ägypten) gefangen gehaltenen Palästina-Deutschen nach Deutschland zurückgeführt. Unter ihnen befand sich auch der Propst der Erlöserkirche von Jerusalem Dr. Jeremias mit seiner Familie, der 2 Jahre hindurch in Heluan bei seiner Gemeinde aushielt, um ihr mit Predigt und Seelsorge zu dienen; man hat ihn jetzt von seiner Gemeinde getrennt; denn die mit ihm zurückgesandten Deutschen sind überwiegend Mitglieder der Templergemeinden Palästinas, denen trotz ihres dringenden Wunsches, nach Palästina zurückzukehren, wo sie geboren sind und ihre Ansiedlungen haben, die Rückkehr dorthin nicht gestattet wurde. Die Mitglieder der evangelischen Gemeinden werden wohl in nächster Zeit abgeschoben werden. Ob ihnen und den Templern später eine Rückkehr zu ihren früheren Wohnsitzen gestattet wird, ist noch völlig ungewiß. Selbst im englischen Oberhause ist durch Lord Newton und Lord Lamington die Behandlung der Templer seitens der englischen Behörden, ihre lange Gefangenschaft und ihre jetzige Abschiebung einer harten Beurteilung unterzogen worden.

**Mittelbrasilien.** Nach 4 jähriger Pause tagte vom 9. bis 12. April d. J. in Rio de Janeiro die dritte ordentliche mittelbrasilianische Synode, zu der die evangelischen Gemeinden der Staaten Minas, Rio de Janeiro, Sao Paulo und Espirito Santo gehören. Die Verhandlungen und Beratungen standen unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt: Welche neuen Ziele und Aufgaben stellt unserer Synode die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges bewirkte Veränderung unserer Beziehungen zur Mutterkirche der Heimat? Auch hier erkannte man es an, daß die Zeit der Unterstützung aus der Heimat vorüber sei und daß die Gemeinden Mittelbrasiliens sich selber lebensfähig erhalten, ja zur Wiedergeburt ihres Volkes nach besten Kräften mithelfen müssen. Die Gründung eines evangelischen Knabenpensionats im Staate Sao Paulo, das seit langem dringendes Bedürfnis ist, wurde beschlossen.

Die Synode hat in den letzten Jahren wiederholt mit großem Erfolge Sammlungen zu wohlthätigen Zwecken angeregt, und so konnte sie durch ihren Vorsitzenden, Pastor Hoepffner in Rio de Janeiro, dem C.-B. die Summe von 47 115 M. überweisen, nachdem ihm bereits früher von derselben Stelle 36 873,55 M. (s. Heft 1/2 S. 32) durch Propst D. Braunischweig für hungernde und frierende Kinder in Deutschland übermittelt waren. Der C. B. hat die letzte Gabe als einen der Grundsteine der Ostland-sammlung zugeführt.

**Südafrika.** Nachdem bereits durch den deutschen und österreichischen Hilfsverein in Kapstadt 1666 Pfd. Sterling dem C. B. „hauptsächlich für Kinder“ zur Verfügung gestellt waren (s. S. 32 Heft 1/2), trafen in den letzten Wochen noch von der Niederdeutschen Reformierten Kirche Südafrikas 2400 Pfd. Sterling, in deutscher Währung 473 679,25 M. für die Vinderung der Nöte in Deutschland und Österreich ein. Der C. B. hat in einem warmen Dankschreiben auch auf die schwarze Schmach in den besetzten Gebieten hingewiesen und die Hoffnung ausgesprochen, daß die niederdeutsche reformierte Kirche Südafrikas gegen diese Kulturschande öffentlich ihre Stimme erheben werde.

**Südwestafrika.** Aus einem Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin an die deutschen evangelischen Gemeinden Südwestafrikas vom 22. Dez. 1919:

Den deutschen evangelischen Kirchengemeinden Südwestafrikas, mit denen wir uns in den schweren Zeiten des furchtbaren Weltkrieges dauernd verbunden gefühlt haben, nach nunmehr wiederhergestellter Verkehrsmöglichkeit alsbald unsere herzlichsten Grüße zu übermitteln, ist uns ein Herzensbedürfnis. Was dort in den letzten 5 Jahren an Aufopferung und Hingabe geleistet ist, wird unvergessen bleiben. Den Gemeinden und den Geistlichen schulden wir aufrichtigen Dank für ihr Durchhalten durch alle großen Nöte der hinter uns liegenden Jahre. Wir dürfen vertrauen, daß das enge Band der Gemeinsamkeit im Dienste für Gottes Reich und das Evangelium, das uns miteinander verbindet, durch die gemeinsame Not noch fester geworden ist, und daß auch in Zukunft unser Zusammenwirken reichen Segen bringen wird, wie ernst wir auch den kommenden Zeiten entgegensehen müssen. Denn darüber werden sich die Gemeindeglieder klar geworden sein, daß der verhängnisvolle Ausgang des Krieges und insbesondere die jetzige Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse die Fähigkeit der Landeskirche, für dortige kirchliche Bedürfnisse einzutreten, stark beeinträchtigt hat. Unsere Zuschüsse unter Ausgleich

der Kursrückgänge auf der früheren Werthöhe zu halten, sind mir nach Lage der Verhältnisse ganz außer Stande. Wir müssen daher an die Gemeinden die Mahnung richten, in Anerkennung dessen, was die Landeskirche bisher für sie geleistet hat, sie in der jetzigen schweren Zeit durch eigene Opferfreudigkeit zu entlasten... Unsere bis jetzt geleisteten Bewilligungen überschreiten trotz der Herabsetzung der Zahl der Geistlichen schon das Doppelte unserer früheren Aufwendungen für Südwestafrika und können in diesem Betrage dauernd von uns nicht geleistet werden. Wir sehen uns danach veranlaßt, die Gemeinden vor die erste Frage zu stellen, ob und inwieweit sie in der Lage sind, aus eigenen Kräften den Geistlichen das Fehlende zu gewähren und darüber hinaus zur Entlastung unserer Fonds einen erheblichen Beitrag aufzubringen, da uns sonst nur übrig bliebe, mit der Abberufung einzelner Geistlicher vorzugehen.

Es wird also festzustellen sein, wieviel zur Unterhaltung der Geistlichen nach den örtlichen Verhältnissen jeder Gemeinde unabweisbar erforderlich ist und wieviel hiervon die Gemeinden bei äußerster Anstrengung aufzubringen imstande sind. Dabei wird zu erwägen sein, ob nicht die Geistlichen durch die Verhältnisse genötigt sein dürften, mehr als bisher dem Schulwesen ihre Kräfte zu widmen und ob nicht hier ein Weg gegeben ist, den Fehlbetrag herabzumindern.

Bei der weittragenden Bedeutung dieser Fragen empfehlen wir, sie vor oder nach Beratung in den Gemeinden einer Besprechung bei einer Zusammenkunft der Herren Geistlichen zu unterziehen. Dabei wird auch für den Fall, daß es nicht möglich sein sollte, das dringend Notwendige für die Zukunft zu sichern, zu prüfen sein, wie eine Verminderung der geistlichen Kräfte in planmäßiger Weise am zweckmäßigsten vorgenommen werden könnte und welche der Herren Geistlichen für eine Abberufung demnächst in erster Linie in Betracht kämen. Soweit wir es übersehen können, würden zunächst die Gemeinden Grootfontein-Tsumeb und Karibib-Omaruru-Ujakos auf den Geistlichen verzichten und sich künftig mit einer Versorgung durch die Ortsmissionare begnügen müssen.

Endlich bedarf auch die Frage der Ausfuhrung der Heimreise, der Sicherung der Schiffsplätze und der Aufbringung der Reisekosten rechtzeitiger Klärung. Wir setzen voraus, daß die Beteiligten gern das Opfer einer möglichst billigen und sparsamen Heimfahrt auf sich nehmen werden. Die Kosten werden aber auch dann so erheblich sein, daß eine sehr erhebliche Beteiligung der Gemeinden bei ihrer Deckung dringend erwünscht erscheint . . .

---

Für die Schriftleitung verantwortlich: D. Franz Rendtorff in Leipzig.

Druck von August Fries in Leipzig.

## Wichtige Mitteilungen des Centralvorstands an sämtliche Leser.

**Fällige Bezugsgebühre!** Wir weisen nochmals darauf hin, daß, wie anscheinend der Mehrzahl unserer Leser entgangen ist, die Bezugsgebühre für den 2. Jahrgang fällig geworden ist; sie muß fortan im Voraus gezahlt werden. Zahlkarte lag jeder vorigen Nummer bei.

Die Erhöhung des Bezugspreises auf 10 M. bezieht sich nur auf die durch den Buchhandel bezogenen, nicht aber auf die bei unserer Geschäftsstelle oder von den Vereinen bestellten Exemplare.

**Einbanddecke.** Wir bringen hierdurch nochmals die Einbanddecke der Monatshefte in Erinnerung und erbitten baldmöglichste Bestellung.

**Geldeinsendungen.** Zur Vermeidung von Unstimmigkeiten bitten wir dringend, zu beachten, daß die Bezugsgebühren der Monatshefte nur auf das Postcheckkonto derselben Leipzig 61387 zu überweisen sind.

Sämtliche sonstigen für die Centralkasse bestimmten Zahlungen für Druckschriften, Exulantenfonds, Ostlandsammlung, Liebeswerk der Frauenvereine usw. sind nach wie vor auf das Postcheckkonto des Centralvorstandes Leipzig 3830 einzuzahlen.

Empfangsbestätigungen werden seitens der Centralkasse der Portosparnis halber künftig für Geldsendungen unter 100 M. nur auf ausdrückliches Verlangen zugesandt.

Die unterstützten Gemeinden werden ersucht, die Quittungen für die erhaltenen Gelder des Rechnungsabschlusses wegen umgehend an die auf den Quittungen vorgedruckte Stelle zurückzusenden, an die Geber aber stets ein Dankschreiben unmittelbar zu senden.

Die Hauptvereine werden gebeten, den fälligen Fragebogen A schnellstens an die Centralkanzlei einzusenden.

Von der Centralkanzlei, Leipzig, Weststr. 4, ist zu beziehen: Jahresbericht des Centralvorstands über die Tätigkeit des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung 1918 und 1919, Preis 1 M., portofrei.

Fliegendes Blatt des G. A.-Bs. Nr. 105: Deutsches Ostland in Not! Preis für 1000 Stück 10 M., die Zusendung von kleineren Mengen erfolgt unberechnet.

Demnächst erscheint:

# Die Sterbensnot der deutschen evangelischen Kirche in Polen

Werbeheft für die Ostlandsammlung des Gustav Adolf-Vereins

herausgegeben

im Auftrage des Centralvorstands des Gustav Adolf-Vereins

vom Generalsekretär Pfarrer Bruno Geißler

Preis etwa 3 M. portofrei.

Diese bereits in Heft 1/2 S. 15 dieser Zeitschrift angekündigte Schrift bringt auf Grund amtlichen Materials und unter Schilderung von Einzelheiten eine Darstellung der augenblicklichen drückenden Not unsrer Volks- und Glaubensgenossen in Großpolen, besonders in dem von den Polen annektierten deutschen Ostland. Das Heft wird den zur Werbung für die Ostlandsammlung notwendigen Stoff in reicher Fülle und anschaulicher Darstellung darbieten und daher für jeden Mitarbeiter des Gustav Adolf-Vereins unentbehrlich sein.

Vorbestellungen werden von der Centralkanzlei, Leipzig, Weststr. 4, möglichst bald erbeten.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Demnächst beginnt als neueste Sammlung zu erscheinen:

# Missionswissenschaftliche Forschungen

herausgegeben von der

**Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft**

durch Professor D. Carl Mirbt, Göttingen.

Durch diese Veröffentlichungen soll die wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte und Theorie der christlichen Mission gefördert werden. Die Sammlung wird Hefte von verschiedenem Umfange enthalten, die in zwangloser Folge erscheinen werden.

Als erste Veröffentlichung gelangen in Kürze zur Ausgabe:

## **G. W. von Leibniz und die China-Mission.**

Eine Untersuchung über die Anfänge der protestantischen Missionsbewegung  
von

**Dr. phil. Franz Rudolf Merkel**

ev. Pfarrer aus Landsberg a. L. (Bayern)

Etwa 15 Bogen. 8<sup>o</sup>.

Etwa M. 13 —

Der geniale Philosoph und Polyhistor G. W. von Leibniz, der größte deutsche Denker des 17. Jahrhunderts, war viele Jahre seines schaffensreichen Lebens eifrig bemüht, ein evangelisch-zivilisatorisches Missionsunternehmen anzuregen, um einen kulturell-fördernden Austausch materieller und geistiger Güter unter den höherstehenden Nationen der Erde anzubahnen. Die Untersuchung bietet auf Grund des in der Landes- und Provinzial-Bibliothek zu Hannover befindlichen noch ungedruckten handschriftlichen Nachlasses des Philosophen eine eingehende ideengeschichtliche Analyse dieser Missionspläne und bildet deshalb auch einen wichtigen Beitrag zur Leibniz-Forschung.

## **Die Missionspredigt des Apostels Paulus.**

Eine biblisch-theologische und religionsgeschichtliche Untersuchung

von

**D. Albrecht Oepke**

Pastor, theol. Lehrer am Missionsseminar in Leipzig.

Etwa 18 Bogen. 8<sup>o</sup>.

Etwa M. 15 —

Die Missionspredigt des Paulus hat in den letzten Jahrzehnten die Forschung mehr und mehr beschäftigt. Während einerseits die Erfahrungen der modernen Mission für das Verständnis der paulinischen Mission fruchtbar gemacht wurden, hat es andererseits auch an mancherlei Winken für das geschichtliche Verständnis der Predigt und ihrer Wirkung nicht gefehlt. Eine sie kritisch sichtende und zusammenfassende, das weitschichtige von der Spezialforschung zutage geförderte Material eingehend verwertende abgerundete Darstellung war aber bislang nicht vorhanden. Die vorliegende Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, diese Lücke auszufüllen. Die Darstellung folgt in erster Linie den paulinischen Briefen, sucht aber dann auch unter Auseinandersetzung mit Norden und anderen das Verhältnis der Darstellung der Apostelgeschichte zu dem urkundlichen Zeugnis der Briefe zu ermitteln.

Der bis zum Erscheinen gültige Vorbestellungspreis beträgt für die Arbeit von Merkel etwa 10 Mark, für die Arbeit von Oepke etwa 13 Mark.

Die Sammlung wird voraussichtlich auch gebunden geführt.

Zu diesen Preisen tritt bis auf weiteres ein Feuerungszuschlag des Verlages von 60%; dazu 20% des Sortiments. — Preise für das Ausland nach den Bestimmungen des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.